Der Gesellschafter

Amtsblatt des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt Gegründet 1827

Bezugspreise: In der Stadt und durch Boten monatlich RM. 1.50, durch die Post monatlich RM. 1.49 einschließlich 18 Pfg. Beförderungsgebühr und zuzüglich 36 Pfg. Zustellgebühr. Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Bei höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Zurückzahlung des Bezugspreises.

Fernsprecher: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschafter" Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55 Drahtanschrift: „Gesellschafter" Nagold / Postscheckkonto: Stuttgart 5113 / Bankkonto: Volksbank Nagold 856 / Girokonto: Kreissparkasse Calw Hauptzweigstelle Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfg., Stellengesuche, kl. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 5 Pfg., Text 24 Pfg. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigen-Annahmeschluß ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 7 | Samstag, den 9. Januar 1943 | 117. Jahrgang

Schwere Abwehrkämpfe im Osten

Luftwaffe erfolgreich im mittleren und nördlichen Abschnitt

DNB **Berlin**, 8. Jan. Im Donbecken hatten die deutschen Truppen am 7. Januar schwere Abwehrkämpfe zu bestehen. Sie schlugen die an verschiedenen Frontabschnitten geführten Angriffe des Feindes ab und vernichteten dabei mehrere Panzer. Besonders schwer waren die Ausfälle des Feindes bei erfolgreichen Gegenangriffen, in deren Verlauf unsere Truppen nach den beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen, 32 Sowjetpanzer vernichteten, 11 davon schoß eine Panzerabteilung ab, als sie nach Abwehr feindlicher Vorstöße selbst zum Angriff antrat und mehrere Ortschalten, die vorübergehend verloren gegangen waren, zurückgewann. Die übrigen 21 feindlichen Panzer wurden ebenfalls bei Gegenstößen durch unsere Panzermänner vernichtet. Es ist jedoch mit einer Erhöhung der Abschußzahlen zu rechnen, da die Säuberung des schluchtenreichen Kampfgeländes, in dem sich eingeschlossene feindliche Gruppen noch verzweifelt verteidigten, noch nicht abgeschlossen ist. Bei weiteren örtlichen Vorstößen konnten unsere Kampfgruppen die Masse eines feindlichen Bataillons zerschlagen und Gefangene einbringen.

Die Luftwaffe unterstützte die Abwehrkämpfe und Gegenstöße der Heeresverbände durch Angriffe von Stutzkampf- und Kampfflugzeuge gegen feindliche Kolonnen, Panzerbereitstellungen und Widerstandsnester. Bei freier Jagd schossen sie drei bolschewistische Flugzeuge ab.

Südöstlich des Ilmensees hat sich die feindliche Angriffstätigkeit am 7. Januar wieder verstärkt. Auch die erneuten Vorstöße brachen unter hohen Verlusten der Sowjets nach Abschuß von 15 Panzern zusammen. Vier dieser Panzerkampfwagen wurden bei der Vereinigung einer Einbruchstelle vernichtet und weitere fünf durch Artilleriefeuer, das eine bereitgestellte Angriffsgruppe zerschlug, außer Gefecht gesetzt. Insgesamt haben in den knapp fünf Wochen, seit die Schlacht im Raum von Toropez auch das Ilmenseegebiet ergriff, unsere hier eingesetzten Truppen über 400 feindliche Panzer vernichtet, erbeutet oder bewegungsunfähig geschossen. Diese hohe Abschußzahl, die der Ausrüstung mehrerer sowjetischer Panzer-Brigaden entspricht, wird dadurch ins rechte Licht gerückt, wenn man berücksichtigt, daß sie nicht durch Kämpfe Panzer gegen Panzer, sondern durch Infanterie-Divisionen erzielt wurde und daß ein großer Teil der Sowjetpanzer durch Panzervernichtungstrupps erledigt werden konnte.

Auch am Ilmensee versuchten die Bolschewisten ihre erneuten Angriffe durch starken Fliegereinsatz zu unterstützen. Unsere Jäger fingen jedoch die feindlichen Tiefflieger ab, brachten 16 sowjetische Flugzeuge zum Absturz und trieben die übrigen in scharfer Verfolgung zurück. An den beiden letzten Tagen verloren die Bolschewisten allein im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront 89 Flugzeuge.

Angriffe südöstlich des Ilmensees abgeschlagen

Eingekesselte Bolschewisten weiter zusammengedrängt

DNB **Berlin**, 8. Jan. Südöstlich des Ilmensees haben die feindlichen Vorstöße, die am 5. Januar vorübergehend wieder stärker aufgelebt waren, erneut an Kraft verloren. Die erheblichen Verluste des Feindes in der letzten Angriffsperiode, die am 27. Dezember begann, und die Schwierigkeiten des Nachschubs, vor allem an schweren Waffen, zwangen die Bolschewisten am 5. Januar dazu, ihre vergeblichen Versuche, in die deutschen Hauptkampfstellungen einzudringen, nur noch mit schwächeren Verbänden zu führen. Lediglich am Rande des Kessels, in dem seit einigen Tagen feindliche Kräfte eingeschlossen sind, wurde mit großer Heftigkeit weiter gekämpft. Nach den vergeblichen Ausbruchs- und Entsetzungsversuchen des Feindes am 4. und 5. Januar sind unsere Truppen nunmehr dazu übergegangen, den Einschließungsring zu verengen. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, konnten in schweren, für den Feind überaus verlustreichen Gefechten die Bolschewisten weiter zusammengedrängt und dabei drei Panzer vernichtet werden. Die Aufhellung des Wetters ließ den verstärkten Einsatz unserer Jäger zu. Sie kämpften den Luftraum vom Feinde frei und schossen dabei 10 bolschewistische Flugzeuge ab.

Der deutsche Wehrmachtsbericht

Erfolgreiche Abwehrkämpfe im Osten — Sowjets im Gegenangriff an verschiedenen Stellen zurückgeworfen — 47 Panzer vernichtet — 32 sowjetische Flugzeuge ohne eigene Verluste abgeschossen — Kampfflieger versenkten vor Bougie zwei Schiffe mit 16 000 BRT. — Fünf Handelsschiffe schwer beschädigt — U-Boot versenkte feindlichen Unterseebootjäger

DNB **Aus dem Führerhauptquartier**, 8. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum des mittleren Kaukasus, des Don und nordwestlich Stalingrads standen die deutschen Truppen auch gestern im schweren, aber erfolgreichen Abwehrkampf mit starken Infanterie- und Panzerkräften der Sowjets. Im Gegenangriff wurde der Feind an verschiedenen Stellen zurückgeworfen und erlitt hohe Verluste. 32 Panzer wurden vernichtet.

Südöstlich des Ilmensees griff der Feind wieder vergeblich mit Unterstützung zahlreicher Panzer an und verlor dabei 15 Panzerkampfwagen.

Jagdflieger schossen in heftigen Luftkämpfen über der Mittel- und Nordfront ohne eigene Verluste 32 Sowjetflugzeuge ab. Die Bekämpfung des Nachschubverkehrs auf dem Ladogasee wurde fortgesetzt, bei Nacht das Stadt- und Hafengebiet von Murmansk angegriffen.

In Nordafrika örtliche Kampftätigkeit. Der Feind erlitt bei überraschenden Angriffen schneller deutscher Kampfflugzeuge in Libyen empfindliche Verluste an Kraftfahrzeugen und Gerät und verlor drei Flugzeuge im Luftkampf.

Im Hafen von Bone wurden zwei feindliche Bewacher beschädigt. Bombentreffer richteten auf einem feindlichen Flugstützpunkt in Südtunesien umfangreiche Zerstörungen an. In der Nacht versenkten deutsche Kampfflieger vor Bougie aus einem Geleit zwei Handelsschiffe mit zusammen 16 000 BRT. Fünf Handelsschiffe wurden schwer beschädigt. Außerdem versenkte ein deutsches Unterseeboot östlich Algier einen feindlichen Unterseebootjäger. Dasselbe Boot torpedierte später ein großes Frachtschiff.

In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages unternahmen britische Flugzeuge Störangriffe auf westdeutsches Gebiet. Die Bevölkerung hatte Verluste. Es entstand geringer Gebäudeschaden.

Empfang beim Führer

DNB **Aus dem Führerhauptquartier**, 8. Jan. Der zu einer längeren Besichtigungsreise in Deutschland weilende bulgarische Kriegsminister Generalleutnant Nichoff wurde aus diesem Anlaß auch vom Führer in seinem Hauptquartier empfangen.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Hafen von Bone erneut bombardiert — Fünf Spitfire abgeschossen

DNB **Rom**, 8. Januar. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Mäßige Operationstätigkeit an der Syrte- und Tunisfront, wo wir Vorstöße feindlicher Abteilungen zurückwiesen und einige Gefangene machten.

Abteilungen der italienischen Luftwaffe erneuerten die Bombardierung des Hafens von Bone und griffen zusammen mit deutschen Abteilungen Fahrzeugkolonnen an. Ueber 50 dieser Fahrzeuge wurden in wiederholten Tiefflugangriffen bewegungsunfähig geschossen und zahlreiche andere beschädigt. Fünf feindliche Jäger wurden in den Luftkämpfen des Tages abgeschossen.

An den Küsten Algiers griffen deutsche Flugzeuge einen Geleitzug mit Erfolg an: Zwei Handelsschiffe von je 8000 Tonnen erhielten Volltreffer und sanken, fünf weitere wurden mit Sicherheit getroffen.

Viermotorige nordamerikanische Bomber warfen gestern zahlreiche Sprengbomben auf das Hafengebiet und den Stadtkern von Palermo ab. Zahlreiche Privatgebäude wurden zum Einsturz gebracht. Die bis jetzt unter der Bevölkerung festgestellten Verluste betragen 46 Tote und 262 Verwundete. Auch auf Licata wurden Brandbomben abgeworfen. Einige Gebäudeschäden und ein Verwundeter.

Die Atlantikschlacht entscheidet das Schicksal der Welt

Die Schwierigkeiten im Kampf gegen die deutschen U-Boote — Ein Londoner Kommentar

DNB. **Stockholm**, 8. Jan. **Im Londoner Nachrichtendienst sprach am Freitag der Kommentator Tahu Hole über die Wirkungen des deutschen U-Boot-Krieges, „Unmöglich", so führte er dabei aus, „kann die U-Bootgefahr zu niedrig eingeschätzt werden. Wahrscheinlich wird die Gefahr noch größer werden. Ich persönlich glaube, daß der Kampf im Atlantik den Kampf auf dem größten Schlachtfeld bedeutet. Ich glaube auch daß das Schicksal der Welt im Kampf im Atlantik entschieden werden wird. Die vereinigten Nationen werden den Krieg verloren haben, wenn sie den Krieg auf dem Atlantik verlieren. Unsere Wunschträume unterschätzen hoffnungslos Deutschlands Stärke, denn die deutsche Armee ist enorm stark. Je mehr Stützpunkte wir erringen können, um den deutschen U-Bootfeldzug zu lähmen, desto besser. Ich glaube, es wird lange Zeit in Anspruch nehmen, die U-Bootgefahr im Atlantik zu mindern. Jeder, der auch nur ein elementares Wissen über den Seekrieg hat, wird sagen können, wie schwierig es ist, ein U-Boot zu erspähen und zu zerstören. Je größer das Meer, desto schwieriger ist die Aufgabe".**

So konnte er in den USA. letzten Endes nur als ein Amerika durch seinen Verbündeten angetaner Schimpf betrachtet werden." Diese Erklärung, so meint abschließend das Blatt, werde bekräftigt durch die Tatsache, daß der Name des Mörders nur infolge einer Indiskretion bekannt geworden sei. Die Erklärung lasse auch die seit Darlans Ermordung von Giraud zu seiner Sicherheit ergriffenen Maßnahmen sowie kein Widerstreben, die eingekerkerten Gaullisten freizulassen, umso verständlicher erscheinen.

Man versteht immer noch nicht, bemerkt der Korrespondent des „Petit Parisien", aus welchem „wichtigen militärischen Grunde" der Name des Mörders bisher geheimgehalten wurde. Nach Ansicht der us-amerikanischen Kreise in Tanger sei die Geheimhaltung beschlossen worden, um die verhängnisvolle Wirkung zu vermeiden, die die Bekanntgabe des Namens kurz vor dem Zusammentritt des USA.-Kongresses auf die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten ausgeübt hätte.

Damit ist ein neuer politischer Mord aufgeklärt, der auf Englands Schuldkonto fällt. In raffinierter Weise hat der Secret Service wieder einmal den Mörder dort gedungen, wo er am leichtesten zu finden war. Ein politisch verhetzter junger Mensch, geistig verhaftet im Judentum, wurde das Werkzeug. Nichts aber kann den wahren Schuldigen — England — verbergen, das nie davor zurückgeschreckt ist, sich durch gemeinen Meuchelmord aus einer Verlegenheit zu helfen.

Englands A und O: die U-Boote

Lord Hankey über das Versagen der U-Boot-Bekämpfung

Genf, 8. Januar. „Das A und O eines jeden Offensivplanes der Demokraten ist und bleibt die Schiffahrt", schreibt Lord Hankey in der „Sunday Times". Wie ernst es in Wirklichkeit um die leider so erfolgreiche deutsche U-Boot-Kriegführung stehe, werde noch immer nicht ganz vor der Oeffentlichkeit Großbritanniens erkannt. 1942 hätte man schon soweit sein müssen, den U-Booten wirkungsvoll zu begegnen, um die Grundlage für militärische Operationen gegen die Achsenfeinde im Jahre 1943 zu legen. Aber wie sehe es tatsächlich aus? Der Konvoischutz sei unbefriedigend. Die Zahl der U-Boote steige ständig und die Schiffsverluste Englands und der USA. würden immer größer. Trotz Neubauten übertreffe die Versenkungszahl die Ziffer der Indienststellungen fast um das Dreifache.

Schon 1942 habe man gewußt, fährt Hankey fort, wie überaus wichtig sichere Seeverbindungen für 1943 seien; man habe gesehen, wie enorm die Schiffsverluste waren; in Presse und Parlament habe man die Angst vor den U-Booten gespürt — und trotzdem habe der Regierungsausschuß zur U-Boot-Bekämpfung nur gelegentlich einmal beraten. Was seien die Gründe für diese Verzögerungen gewesen? Hankey antwortet: 1. Mannigfache Reibungen und Meinungsverschiedenheiten der Londoner Ministerien untereinander; 2. Unfähigkeit der Admiralität; 3. Mangel an Energie und Tatkraft in der obersten militärischen Führung Englands; 4. Ueberzentralisierung an der Spitze, d. h. Ueberlastung Churchills, und Verzögerung durch dessen Reisen nach USA. und Moskau.

Darlans Mörder Halbjude und Gaullist

DNB **Paris**, 8. Jan. Nach bei der Agentur OFI aus Tanger vorliegenden Meldungen sind der Name und die Persönlichkeit des Darlan-Mörders nunmehr bekannt. Danach bediente sich der britische Geheimdienst eines zwanzigjährigen Studenten namens Bonnier de la Chapelle als Werkzeug, dessen Mutter Jüdin ist.

Wie der „Petit Parisien" dazu ergänzend aus Vichy erfährt, wohnt die Familie des Mörders in Algier. Der Vater, der eine Jüdin heiratete, ist Sportberichterstatter. Sein zweiter Sohn studiert ebenso wie der Attentäter in Algier. Alle drei waren als Gaullisten bekannt und die ganze Familie war mehrmals unter polizeiliche Ueberwachung gestellt worden. In ihrer Wohnung wurden unter dem französischen Regime mehrmals polizeiliche Haussuchungen durchgeführt.

Der „Petit Parisien" stellt zur Identifizierung des Mörders fest: „Es ist klar, daß der Mörder nicht aus eigenem Antrieb gehandelt hat, ebenso wenig wie de Gaulle einen derartigen Befehl ohne Zustimmung seiner englischen Auftraggeber erteilen konnte.

Da der Mord in der Auffassung der us-amerikanischen Oeffentlichkeit von der Beteiligung Londons nicht zu trennen war

„Die Zeit arbeitet auch für Japan"

Der frühere USA.-Botschafter in Tokio warnt

DNB **Genf**, 8. Januar. In einer Rede in Philadelphia erklärte der frühere USA.-Botschafter in Tokio, Joseph Grew, dessen Warnungen Roosevelt bisher stets leichtsinnig in den Wind schlug:

„Die Zeit ist die gefährlichste Waffe, die wir Japan geben können. Wenn diese Waffe nicht aus Japans Hand geschlagen werden kann, wenn die Vereinigten Staaten nicht mehr leisten als Japan aufzuhalten, dann kann Japan wirklich unbesiegbar werden. Ein Abnützungskrieg gegen Japan kann keine Entscheidung bringen, weil Japan alle Elemente der Autarkie besitzt. Das Japan, gegen das heute die Nordamerikaner kämpfen, ist ein gewaltiges, reiches und mächtiges Land. Im Umkreis seiner Eroberungen hat Japan alles, was eine Großmacht braucht. Wenn wir also nur einen Vormarsch aufhalten wollen, würde es unermeßlich stark bleiben. Wir müssen nicht nur Deutschland, sondern auch Japan die Zeit verweigern. Wenn wir einen Tag in diesem Kriege gegen beide Enden der Achse verlieren, würde das so schlimm sein, als wenn wir ein Schiff verlören."

Bezeichnende Aufdringlichkeit de Gaulles

DNB **Stockholm**, 8. Januar. Wie Reuter meldet, hat de Gaulle, um die Dringlichkeit eines Zusammentreffens mit Giraud hervorzuheben, Giraud eine dritte Mitteilung zukommen lassen.

Roosevelts Botschaft an den 78. USA-Kongreß

Phrasen, Zahlenbluff und Redensarten — Washington ein Irrenhaus

DNB **Berlin**, 8. Januar. **Die Rede Roosevelts am Donnerstag vor dem Washingtoner Kongreß, die von der USA.-Presse mit lautem Theaterdonner angekündigt worden war, hat infolge ihrer auffallenden Inhaltslosigkeit — wie auch die ersten Auslandsstimmen erkennen lassen — in der gesamten politisch interessierten Welt enttäuscht. Entgegen den Erwartungen der amerikanischen Oeffentlichkeit hat der Oberkriegshetzer des Weißen Hauses weder ein den breiten Massen der USA. in Aussicht gestelltes Sozialprogramm verkündet, noch auch zum völligen Durchfall seines berüchtigten Weißbuches Stellung genommen. Die Tatsache, daß sich der Präsident der USA. über das Kernproblem des gegenwärtigen Krieges, die U-Bootfrage, sorgsam ausgeschwiegen hat, und daß im Rahmen seiner üblichen Bluffzahlen über den angeblichen Stand der USA.-Kriegs-**

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

produktion jede Angabe über das Schiffsbauprogramm der Vereinigten Staaten fehlte, macht nur allzu deutlich sichtbar, wie peinlich ihm die vernichtenden Schläge der deutschen und verbündeten U-Boote in Wirklichkeit sind.

Was von den Ziffern, mit denen Roosevelt auch diesmal wieder jonglierte, bei ernster Ueberprüfung gehalten werden darf, geht am klarsten daraus hervor, daß er von 1,5 Millionen USA.-Soldaten sprach, die sich zur Zeit in Uebersee befinden sollen, während erst am 28. Dezember 1942 der USA.-General Marshall die Uebersectruppen der USA. mit genau einer Million angegeben hat. Roosevelt hat also damit nicht nur sein Volk infam betrogen, dem er vor seiner Wiederwahl versprach, auch nicht einen einzigen Mann auf fremde Kriegsschauplätze zu entsenden, er hat — verglichen mit der Erklärung des Generals Marshall — sogar das Kunststück fertig gebracht, innerhalb von nur zehn Tagen sage und schreibe 500 000 Soldaten über die weiten Ozeane der Welt zu transportieren.

Nicht minder groß ist der Bluff, den Roosevelt mit den angeblichen USA.-Lieferungen an Tschungking-China zu landen versucht. „Noch heute senden wir auf dem Luftwege nach China soviel Kriegsmaterial, wie jemals auf der Burmastraße befördert worden ist", heißt es in seiner Rede. Man wird sich fragen müssen, inwieweit diese Feststellung mit den dauernden verzweifelten Hilferufen Tschiangkaischeks in Uebereinstimmung gebracht werden kann, sowie gleichfalls mit den zahlreichen Berichten von USA.-Piloten in der USA.-Presse, die gleichlautend besagen, daß Lufttransporte nach Tschungking wegen der zu überfliegenden riesigen Gebirgszüge nahezu unmöglich seien.

Bemerkenswerterweise gibt Roosevelt auch in seiner Kongreßbotschaft nochmals zu, daß die Vereinigten Staaten ihre Produktionsziele für das vergangene Jahr nicht erreichen konnten, während er über den gegenwärtigen Stand der amerikanischen Rüstung zu der alles andere als optimistischen Feststellung gelangt: „Ich will nicht behaupten, daß wir mit unseren augenblicklichen Fortschritten der heutigen Produktion zufrieden sein dürfen."

Den Krieg mit Japan streifend, versteift sich Roosevelts Größenwahn zu der Behauptung: „Im vergangenen Jahr hielten wir seinen Vormarsch auf." Er hat die Stirn, in dem Zusammenhang der „anfeuernden Leistungen der USA.-Soldaten" zu gedenken, jener Soldaten also, die im Stile des bekannten Fluchtgenerals Mac Arthur nicht nur von den Philippinen vertrieben, sondern wo immer auch sie sich den tapferen Truppen des Tenno in den Weg zu stellen suchten, zu Lande, zu Wasser und in der Luft geschlagen worden sind.

Nicht minder grotesk wirkt Roosevelts Bemerkung, es bestehe „eine wirkliche Einigkeit unter den Führern der vereinigten Nationen", vor allem, wenn man bedenkt, daß gerade eben erst die durch den englischen Geheimdienst veranlaßte Ermordung Darlans ein grelles Schlaglicht auf die Spannungen zwischen England und den USA. geworfen hat. Ebenso hat eben erst die britische Wochenzeitschrift „Spectator" das innere Verhältnis zwischen London, Moskau und Washington mit den aufschlußreichen Worten umschrieben: „Wir und die Amerikaner verstehen uns nicht gut und mit den Sowjets verstehen wir uns noch viel weniger."

Interessanterweise bezeichnet Roosevelt am Ende seiner Rede die Bundeshauptstadt seines Landes als „ein Irrenhaus". Er gesteht damit sowohl die großen inneren Verwaltungsschwierigkeiten als auch die starken Widerstände im Innern der USA. ein.

Entgegen allen Großsprechereien von ehedem hat Roosevelt auch für 1943 der USA.-Bevölkerung nichts als „schwere Kämpfe" anzukündigen und anstatt Entschuldigungen für das Versagen seiner verbrecherischen Kriegstreiberpolitik anzuführen, versteckt er sich hinter dem blamablen Eingeständnis, Washington — zu deutsch der Sitz der USA.-Regierung — sei ein Irrenhaus.

„Gemisch von Größenwahnsinn und Illusionen"
Echo zu Roosevelts Kongreßrede

DNB Rom, 8. Januar. Die Rede Roosevelt vor dem Kongreß ist, wie der diplomatische Mitarbeiter der „Stefani" feststellt, „ein Gemisch von Größenwahnsinn und Illusionen, bestätigt aber gleichzeitig die Kriegsschuld und die imperialistischen Ziele der USA." Roosevelts Rede wird von „Messaggero" als die bisher „geräuschvollste, dafür aber auch würdeloseste Aeußerung" des USA.-Präsidenten, als ein „Paukensolo" und ein Musterbeispiel von „Anmaßung, Einbildung und grenzenloser Zudringlichkeit" bezeichnet. „Mit diesem riesenhaften Bluff beabsichtigt Roosevelt", so schreibt das Blatt, „durch einen kühnen Ausfall die in den Jahren seiner Fehlregierung verlorenen Stellungen zurückzugewinnen". Für die Dreierpaktmächte könne es gleichgültig sein, ob Roosevelt mit seinen Phrasen in den Vereinigten Staaten Erfolge habe. Am Ablauf des Kriegsgeschehens könne mit Worten nichts gändert werden. Abschließend wendet sich das Blatt scharf gegen die von Roosevelt eingestandene Absicht der USA. und ihrer Verbündeten, den Krieg mit einem Sklavenhalterfrieden abschließen zu wollen, der nur noch Beherrscher und Beherrschte kennen würde.

„Roosevelt hat sich in keiner Weise verändert", schreibt „Popolo di Roma". Die Lügen bildeten nach wie vor die Grundlagen einer jeden Handlung und einer jeden Aeußerung Roosevelts. Die Rede sei eine ausgesprochene Zweckrede gewesen, die sich vor allem dadurch auszeichnet, daß sie der Existenz eines Gegners in keiner Weise Rechnung getragen habe und jedes tatsächlichen Grundlagenmaterials entbehrte. „Roosevelt hat die USA. in den Krieg getrieben, wie ein bankrotter Geschäftsmann sein Geschäft in Brand steckt, nur um nicht Rechenschaft ablegen zu müssen", bemerkt „Piccolo", das Mittagsblatt des „Giornale d'Italia", zur Rede des USA.-Präsidenten.

DNB Mailand. „Die Rede Roosevelts vor dem Kongreß verriet", erklärt „Corriere della Sera", „deutlich seine parlamentarischen Sorgen. Sie war gekennzeichnet durch die Leichtfertigkeit, mit der er die verschiedenen aktuellen Fragen behandelte. Seine hypertantmilitärischen Voraussagen, die nur zur Beeinflussung bestimmt waren, mußte er nicht durch Tatsachen zu belegen." „Roosevelt sei es in seiner Rede nicht gelungen", führt „Popolo d' Italia" aus, „die Sorgen zu verbergen, die den nordamerikanischen Despoten beherrschten. Bezeichnend sei die Reihenfolge, in der Roosevelt seine Verbündeten aufzählte. Den Ehrenplatz räume er der Sowjetunion ein und setze England an die zweite Stelle auf die Stufe mit Tschiangkaischek." „Die Worte Roosevelts", erklärt „Stampa" ironisch, „sind blutrünstig, aber seine Belege leiden an Blutarmut." Es habe sich bereits ergeben, daß man den Krieg gegen Europa nicht mit Geschützen gewinnen könne, die in den Fabriken von Oklahoma oder Portland ständen. Zwischen den nordamerikanischen Arsenalen und den Kriegsschauplätzen liege das Meer voll Tücken und Torpedos.

DNB Tokio, 8. Januar. In der Botschaft Roosevelts seien weder Tatsachen noch überzeugende Argumente zu finden, so stellt die Zeitung „Tokio Asahi Schimbun" fest. Es sei die Botschaft eines Mannes, der sein Volk immer weiter in das Kriegsgeschehen treibe und immer neue Opfer von ihm fordern müsse, da sich seine bisherige Politik als katastrophal erwies. Nur schwerlich könne Roosevelt auch in dieser Botschaft seinen Ehrgeiz zur Beherrschung der Welt verbergen. Lächerlich wirke vor allem, wenn der Präsident der Vereinigten Staaten in einem Augenblick von seinen Kriegszielen, der Entwaffnung Japans, Deutschlands und Italiens, spreche, da er rückblickend nur seine eigene schwere militärische Niederlage feststellen müsse. Die von ihm erneut bekannt gegebenen astronomischen Ziffern über die Aufrüstung der USA. seien kaum in der Lage, noch jemanden zubeeindrucken, zumal Roosevelt gezwungen sei, in gleichem Atemzug zuzugeben, daß das Programm des ersten Jahres nicht erfüllt werden konnte.

Zum Tag der Briefmarke Sonderstempel und Postkarten

DNB Madrid, 8. Januar. Die Rede Roosevelts hat in Spanien ebensowenig die Wirkung ausgelöst, die der USA.-Präsident sich von ihr versprach, wie das vor einigen Tagen veröffentlichte Weißbuch. Der drittrangige Platz, den die Madrider Presse der Rede einräumt, verrät den Widerwillen, mit dem die spanischen Zeitungen sie überhaupt bringen. Ein Volk, das, wie das spanische, drei Jahre hindurch die Schrecken einer von Roosevelt nach Spanien entsandten internationalen Brigade nordamerikanischer Kommunisten, die den Namen Lincoln trug, am eigenen Leibe zu spüren bekommen hat und dessen überseeischer Besitz von den Nordamerikanern systematisch gestohlen würde, wird in seiner grundsätzlichen Haltung zu Roosevelt und seinen Trabanten nicht dadurch erschüttert, daß man ihm vorrechnet, wieviel Patronen die USA. im vergangenen Jahre hergestellt haben. In politischen Kreisen in Madrid bezeichnet man daher die Roosevelt-Rede, soweit es ihre Wirkung auf die spanische Bevölkerung anbetrifft, als ausgesprochen ungeschickt. Der Außenpolitiker des „ABC" erklärt, man könne mit Schwätzen alles erreichen, auch das Gegenteil von dem, was beabsichtigt sei.

Tschungking-Mission kehrt Washington den Rücken

Tokio, 7. Januar. Zur Abreise der tschungking-chinesischen Militärmission unter General Shin-Hui aus Washington schreibt „Nippon Times", diese Angelegenheit sei auf die Entrüstung über den kühlen Empfang durch die USA.-Regierung und die Zurückweisung der chinesischen Wünsche nach militärischer Hilfe und Materiallieferungen zurückzuführen. Eine Domei-Meldung aus Nanking berichtet, daß General Shin-Hui in Amerika trotz stärkster Bemühungen nichts erreicht habe. Tschiangkaischek sei über das Verhalten Roosevelts äußerst erzürnt und habe die Militärmission angewiesen, unverzüglich zurückzukehren. Frau Tschiangkaischek, die zur Zeit ebenfalls in den USA. weilt, habe mit der nordamerikanischen Regierung Meinungsverschiedenheiten gehabt. „Nippon Times" schreibt, alle Bemühungen der USA., den Chinesen Hilfe zu bringen, habe nur dem imperialistischen Ziel gegolten, auf dem chinesischen Kontinent festen Fuß zu fassen. Aus der Abreise der tschungking-chinesischen Militärmission ergebe sich, daß Tschungking-China erkannt habe, daß es von den USA. mit leeren Versprechungen hingehalten werde. Die von den USA. als unbegrenzt behaupteten Materiallieferungsmöglichkeiten haben sich als Trug erwiesen. Ebenso wie die betrogenen Tschungking-Chinesen werden die anderen Staaten, die auf Versprechungen der USA. bauen, sich enttäuscht sehen und begreifen müssen, daß die phantastischen Versprechungen mit den gegebenen Möglichkeiten in den USA. nicht übereinstimmen.

100 Angehörige des Ordnungsdienstes der Legion erschossen. Wie die Führung des Ordnungsdienstes der Legion in Vichy mitteilt, hat sie eine erste Namensliste der in Marokko erschossenen Männer des Ordnungsdienstes der Legion erhalten. Von den 100 der auf dieser Liste stehenden Männern haben die amerikanischen Militärbehörden 70 erschießen lassen. 30 der auf der Liste stehenden Männer wurden von marokkanischen Gaullisten ermordet.

Kanada verbeugt sich vor Moskau. Wie Reuter aus Ottawa meldet, gab der kanadische Premierminister am Freitag bekannt, daß L. L. Wilgreß Kanada in der Sowjetunion vertreten wird. Er gab außerdem weitere Ernennungen für die neue Vertretung in Moskau bekannt.

„Gute Nachbarschaft": USA.-Kontrollstationen in Südamerika. Wie aus Washington gemeldet wird, sollen in verschiedenen südamerikanischen Republiken „Kontrollstationen zur Ueberwachung der Produktion", insbesondere im Bergbau errichtet werden. Kontrollstationen sollen zunächst in Bolivien, Brasilien, Peru und Mexiko gebildet werden.

Neue stenographische Bestleistung. Der deutsche Meisterstenograph Georg Paucker, zur Zeit Oberleutnant bei der Wehrmacht, schrieb gelegentlich eines Lehrganges in Bayreuth im Haus der Stenographie an drei aufeinanderfolgenden Tagen unter schärfster Kontrolle eines Prüfungsausschusses zehn Minuten je 400 Silben, fünf Minuten je 440 Silben und drei Minuten je 480 Silben. Alle Ansagen übertrug er in kürzester Zeit einwandfrei.

Bei der Beschlagnahme von Lebensmitteln getötet. In Algier wurden zwei Soldaten der USA.-Verpflegungstruppe bei der Beschlagnahme von Lebensmittelvorräten getötet. Die Bevölkerung von Algier versuchte, einige Verhaftete zu befreien. Polizei machte von der Waffe Gebrauch.

Britenterror in Nordafrika. Das Dorf Raß Rahel wurde von den Engländern vollkommen in Brand gesteckt und die Hälfte der Einwohner eingesperrt. Der Rest der Einwohner konnte mit Mühe und Not in Richtung von Ma...ur entfliehen. Der Grund für diese brutale Maßnahme ist der, daß die Araber einen abgestürzten deutschen Flieger retteten.

Der U-Boot-Schreck

Auf Patrouille im Atlantik — Panik auf gestopptem neutralem Frachter

Von Kriegsberichter Dr. Hanskarl Kanigs, PK.

NSK Unser U-Boot kreuzt schon seit Wochen im Atlantik, ohne auch nur einen Schornstein zu sehen. Eines Tages aber merken wir plötzlich, daß irgend etwas los ist: das Schiff vibriert stark, die Diesel brummen lauter — wir haben größere Fahrt aufgenommen. Eine Rauchfahne wurde gesichtet, unter der sich zwei Mastspitzen über die Kimm schieben! Also darauf zu, um noch außer Sichtweite sich davorzusetzen. Nach ein paar Stunden ist es soweit, und wir gehen unter Wasser, um an den allein fahrenden Frachter näher heranzukommen.

„Alle Mann auf Gefechtsstation!" Der Kommandant sitzt im Turm und befiehlt, auf Sehrohrtief zu gehen. Spannung herrscht in der Zentrale, wo der L. I. ununterbrochen seine Kommandos an die Tiefensteuerer gibt, um das Boot in gleicher Wassertiefe zu halten. Dann werden die Torpedorohre zum Schuß klargemacht, Tiefen- und Entfernungseinstellung werden vom Turm nach unten gegeben. Ungeduldig wird die Stoppuhr, die den Lauf der Torpedos verfolgen soll, schon bereit gelegt.

Aber was ist das? „Geschützbedienung klarmachen!" Die Männer sammeln sich in der Zentrale, binden Schwimmweste und Haltegurte um, die Munitionslast wird geöffnet. „Auftauchen!" Hinter dem Kommandanten stürzen die Männer auf Brücke und klettern aufs Vorschiff hinab, im Nu ist das Geschütz schußfertig. Drüben läuft der verfolgte, etwa 4000 BRT. große Frachter — nach Flagge und leuchtendem Farbanstrich ein Neutraler!

Ein Schuß 30 Meter vor dem Bug bringt ihn zum Stoppen. Bei uns klappert die Morselampe, drüben werden Signalflaggen geheißt. Als wir noch immer nicht verstanden werden, wird das Sehrohr als Flaggenmast ausgefahren mit der Aufforderung, ein Boot mit den Papieren zu uns zu senden.

Die Wirkung ist verblüffend. Ein wildes Hin und Her entsteht an Bord, und dann werden nacheinander sämtliche Boote hinabgefiert. Eines rauscht achtern durch, und ein paar Leute liegen im Wasser. In die anderen werden von Bord hastig noch Bündel und Pakete nachgeworfen, dann stößt eines nach dem anderen ab und strebt mit wilden Ruderschlägen in die See hinaus, weg vom Schiff. Obgleich die armen Kerle offenbar in Todesangst schweben, müssen wir lachen, als wir sie in ihren Nußschalen in der blauen See auf- und niederdümpeln sehen.

Unser U-Boot muß wirklich die fünf Boote verfolgen, bis wir ihnen klarmachen können, daß ihr Capitano zu uns an Bord kommen soll. Ein großes Boot mit etwa 20 Mann in Schwimmwesten hält schließlich auf uns zu; auf unserem schwankenden Vorschiff steht schon der Bootsmann mit seinen Männern, in den überkommenden Wellen bis an die Knie im Wasser. Endlich gelingt es, eine Wurfleine zu fassen und den Kapitän, bleich aber gefaßt, an Bord zu ziehen.

Die Schiffspapiere? Er mußte wieder runter, um sie sich aus seinem Boot herübergeben zu lassen. Sie waren in Ordnung, aber ausgerechnet das Konnossement fehlte! Also doch schlechtes Gewissen? Wieder vergeht eine lange Zeit, bis ein Boot von dem verlassen auf weiter See schwimmenden Dampfer das Konnossement geholt hat. Dann kommt der noch immer verstörte Kapitän wieder und weist eindeutig nach, daß er neutrale Fracht fährt. All right!

Und nochmal ungläubiges Staunen — als unser Kommandant ihm auf der Brücke ein paar Kognaks einschenkt und auf sein Wohl und weiter gute Fahrt trinkt. Mit Mühe wird ihm klargemacht, daß er wieder auf sein Schiff zurückkehren kann. Strahlend klettert er dann wieder in sein Boot und macht sich daran, seine rings verstreuten Leute auch zur Rückkehr zu bewegen. Wir sind längst davongebraust und patrouillieren weiter, als der Frachter noch immer gestoppt daliegt. Den Schreck über das unerwartete Auftauchen eines deutschen U-Bootes konnte er wohl nicht so schnell überwinden.

Der Kampf um den Stützpunkt Welikije Luki

Ein Heldenepos der Winterschlacht im Raum um Toropez

Von Kriegsberichter Günther Weber

DNB . . ., 8. Januar. (PK.) Vor sechs Wochen traten die Bolschewisten westlich und südostwärts Toropez sowie aus der Richtung von Kalinin zu der erwarteten Winteroffensive an. Sie hat dem Feind bisher nur Mißerfolge gebracht. Neun sowjetische Stoßbrigaden wurden südostwärts von Toropez eingeschlossen und vernichtet; das, was der Feind an der Front von Kalinin verlor, übersteigt jene Verluste noch um ein Bedeutendes.

Nun hat sich der Brennpunkt der gewaltigen Schlacht in den Raum um Welikije Luki verlagert, aber auch dort sind alle weitgesteckten Pläne und Ziele der Bolschewisten bisher im Blute ihrer zerschlagenen Verbände erstickt. Die Schlacht ist noch nicht beendet. Die deutschen Divisionen, die den ersten Ansturm des Feindes auffingen, sind zum Gegenstoß angetreten, und Tag für Tag spricht der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht von dem heldenhaften Widerstand des vorgeschobenen deutschen Stützpunktes Welikije Luki, wo eine vorgeschobene Schar deutscher Grenadiere seit Wochen einer zehnfachen Uebermacht des Feindes todesmutig die Stirn bietet.

Eine nordwestdeutsche Grenadierdivision steht im Brennpunkt der Kämpfe um den Stützpunkt Welikije Luki. Nordwestdeutsche und süddeutsche Grenadiere und Panzergrenadiere sind die Träger der zur Zeit laufenden Gegenoperationen.

Mit elf Schützendivisionen, fünf Schützenbrigaden und acht Panzerbrigaden traten die Bolschewisten im Zuge ihrer weitgesteckten Winteroffensivpläne hier vor dem Abschnitt eines deutschen Armeekorps an. Der Geländegewinn, den diese massierten, von starken Panzer- und Luftstreitkräften unterstützten Verbände erreichten, stand von vornherein in keinem Verhältnis zu den hohen bolschewistischen Verlusten an Menschen und Material. Die Wucht der sowjetischen Massenangriffe aber ließ bald an Kraft nach und zerschellte hier, wie an den anderen Stellen der Ostfront am unbeugsamen Abwehrwillen des deutschen Soldaten. Die blutigen Verluste des Feindes betragen mehr als 50 v. H., haben sich nach Aussagen von Gefangenen und Ueberläufern, wie durch Beutepapiere bestätigt, in einigen Truppenverbänden sogar bis auf 80 v. H. erhöht. Von 400 Panzern, die den Sowjets zu Beginn der Offensive schätzungsweise zur Verfügung standen, liegen 300 vernichtet auf dem Schlachtfeld.

Angesichts dieser militärischen Mißerfolge hat sich nun die bolschewistische Agitation fast ausschließlich auf den vorgeschobenen deutschen Stützpunkt Welikije Luki konzentriert in der Hoffnung, dadurch die Welt vom Scheitern der Winteroffensive abzulenken. Aber auch Welikije Luki wurde nicht einmal ein Prestige-Erfolg für sie. Nach wie vor kämpft die verhältnismäßig kleine deutsche Kampfgruppe und verteidigt ihre Stellungen gegen den Feind. Munition, Verpflegung, Geschütze, Pionierstoßtrupps und Aerzte werden auf dem Luftwege dem vorgeschobenen Stützpunkt zugeführt.

Seit dem 4. Januar läuft der deutsche Gegenstoß. Wieder ist es der deutsche Grenadier, der aus einer Abwehrfront zum Angriff übergeht. Die Luftwaffe unterstützt bei teilweise klarem Winterwetter die Operationen auf der Erde, Artillerieflieger lenken das Feuer unserer Batterien, Jäger sichern den Luftraum und schossen zusammen mit der Flak allein am 6. Januar 44 bolschewistische Flugzeuge ab. Transport- und Kampfflugzeuge sichern die Versorgung des am weitesten vorgeschobenen deutschen Stützpunktes, und in ihm kämpft seit Wochen schon Tag und Nacht die heldenhafte Schar deutscher Grenadiere. Aber nicht Welikije Luki oder — ein Feld von Trümmern, nicht ein Geländestreifen ist das Ziel der deutschen Divisionen, es heißt hier wie überall: Vernichtung des Gegners! Siegreicher Angriff nach siegreicher Abwehrschlacht!

Generalmajor von Bismarck gestorben. Generalmajor z. V. K. von Bismarck, bis zum 31. Juli 1942 Kommandeur des Wehrbezirks Potsdam I, ist in Potsdam im 63. Lebensjahr gestorben.

Japans Rohstofflage nach einem Jahr Krieg

Von Oberstleutnant a. D. Benary

Wohl selten in der Weltgeschichte hat sich das Wirtschaftsantlitz eines Volkes so rasch und gründlich gewandelt, wie wir es bei unserem ostasiatischen Verbündeten im ersten Jahre des gegenwärtigen Krieges erlebten. Noch niemals haben Waffensiege den zu eng umzirkelten Lebensraum einer aufstrebenden Nation so glückhaft erweitert, wie es die Erfolge der japanischen Streitkräfte zu Land, auf der See und in der Luft taten, die der Heimat Siedlungsland, Ackerbreiten und Bodenschätze in näherer oder fernerer Nachbarschaft verschafften und damit in reicher Fülle alle Rohstoffe sicherstellten, die sie selber zur Fortführung des Kampfes bedurften.

Die japanische Inselwelt ist von der Natur nicht reich genug geeignet, um die ständig wachsende Bevölkerung aus eigener Kraft ernähren zu können. Trotz der bis auf das kleinste durchgeführten, sozusagen gartenmäßigen Ausnutzung jedes Stückchen anbaufähigen Bodens vermag das Land nicht einmal den Verbrauch an Reis, dem Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung, hervorzubringen. Die Reisbewirtschaftung (Anbau, Verteilung, Preisgestaltung) mußte schon seit zwei Jahrzehnten vom Staat gesteuert werden, sollte die Einfuhr (15 Prozent des Gesamtbedarfs) nicht die Finanzkraft des Landes übersteigen. Um die nötigen Mengen an Fischen, die nach dem Reis die wichtigste Rolle in der japanischen Ernährung spielen, herbeizuschaffen, mußten die japanischen Fischdampfer ihre Fahrten immer weiter ausdehnen, wodurch zwangsläufig Reibungsflächen mit den Nachbarn entstanden. Von den wichtigsten Rohstoffen fehlten Japan Kautschuk, Oel, Zinn und eine Reihe von Schwermetallen ganz. Das Eisenvorkommen reichte nicht für die Ansprüche einer stark angekurbelten Industrie aus, die gezwungen war, erhebliche Schrottmengen einzuführen. Die an und für sich in genügenden Mengen vorhandene Kohle ist schwer zu verkoken, Zucker, Baumwolle, Gewürze mußten zum mindesten im beschränkten Umfange eingeführt werden.

Schon seit Jahrzehnten war die japanische Regierung bestrebt, der Bevölkerung neue Lebensmöglichkeiten zu schaffen. Jedoch die Hoffnung, daß Korea und die Mandschurei, die Siegespreise des chinesischen und russischen Krieges, als Siedlungsländer einen beträchtlichen Teil des Bevölkerungsüberschusses aufnehmen würden, hatten getrogen. Ihr Klima war für die an mildere Breiten gewöhnten Inselbewohner zu rauh. Dagegen erleichterte die Mandschurei durch ihre unbegrenzten Lieferungen von Sojabohnen die japanische Ernährungswirtschaft fühlbar. Darüber hinaus wurde die Sojabohne industriell zu Glyzerin, Lezithin, Lack, Farben, Zelluloid und Sprengstoffen verarbeitet. Die Hoffnungen, die auf eine Erschließung des chinesischen Raumes gesetzt worden waren, erfüllten sich nur langsam, wenn er auch auf so manchem Gebiet, z. B. in der Lieferung von Eisenerzen, Steinkohle und Oelschiefer schon erheblich zur Entspannung der Wirtschaftslage beitrug. Die japanische Auswanderung als weiteres Ventil der Ueberbevölkerung des Stammlandes wurde in steigendem Maße von den Nachbarländern — in erster Linie von den Vereinigten Staaten von Amerika und Australien —, die den Wettbewerb der fleißigen, genügsamen Söhne Nippons fürchteten, gedrosselt. Mühsam nur war es der Regierung möglich, durch eine scharfe Industrialisierung des Landes, die für die erforderlichen Devisen zum Ankauf der fehlenden Lebensmittel und Rohstoffe sorgte, die Bevölkerungsbilanz einigermaßen in Ordnung zu halten.

Alle diese Schwierigkeiten sind durch die Waffenerfolge der vergangenen 12 Monate überwunden worden. Die weiten Gebiete Hinterindiens, der Inselwelt des Chinesischen Meeres und des Pazifiks, der Philippinen und des Sunda-Archipels stellen einen geradezu idealen Siedlungsraum für die japanische Bevölkerung dar. Noch schwerer aber wiegt für den Augenblick ihre Bedeutung als Ernährungsquelle und Rohstoffbasis. Hinterindien, vor allem Burma, ist das wichtigste Reisbauland der Erde. Steuerte es doch mit 4,7 Millionen Tonnen Ausfuhr 66 Prozent zum Weltexport bei. Von diesem Ueberfluß kann jetzt Japan den Löwenanteil in die eigenen Häfen lenken. Die Fischerei, die bereits durch die Vormachtstellung der japanischen Kriegsmarine und Luftwaffe in den Heimatinseln umgebenden Meeren seit dem chinesischen und russischen Kriege auf eine sichere Basis gestellt war, verbreiterte diese nach Süden und Südosten bis zur Sunda- und Torresstraße.

Die Malayen-Halbinsel, Sumatra und Java besitzen fast ein Weltmonopol für Kautschuk, das nun ungekürzt Japans Rüstungswirtschaft zugute kommt. Das gleiche gilt für die Zinnvorräte der Malayen-Halbinsel, die 50 Prozent der Weltproduktion ausmachen. Die Bohrtürme auf Borneo, Sumatra und dem hinterindischen Festlande reichen mehr als aus, um den Bedarf an Oel, das Japan bisher aus den Vereinigten Staaten und den Südstaaten Amerikas bezog, zu decken. Die Philippinen liefern Zucker. Als Baumwollieferanten hat Japan in erster Linie China ausersehen, wird aber, bis dort die Produktion voll angelaufen ist, über einen heute schon greifbaren Zuschuß aus den Plantagen auf den Philippinen nicht unglücklich sein. Hinzu kommen aus der Inselwelt des Pazifik und der Sunda-See: Tabak, Holz, Chinarinde, Gewürze, tropische Früchte, Mangan, Bauxit, Zink, Antimon, Chrom, alles Dinge, die Japan sich bisher nur unter schmerzlichem Devisenaufwand beschaffen konnte.

Jetzt sind alle diese Lieferungsgebiete von Japan zu einem Yenblock zusammengefaßt, ihre Wirtschaft seit in japanische Hand genommen und auf die Bedürfnisse der japanischen Kriegswirtschaft ausgerichtet worden. So wird z. B. die Bevölkerung der Malayen-Halbinsel angehalten, die ergiebigeren japanischen Reisbaumethoden einzuführen, die drei anstatt zwei Ernten im Jahre ermöglichen. Es sind die Zerstörungen der Engländer auf den Kautschukplantagen und den Oelfeldern der gleichen Halbinsel mit Hochdruck beseitigt und die Produktion binnen wenigen Monaten fast auf den Vorkriegsstand gebracht worden. Es ist für die Verbesserung der Oelgewinnung ein Institut für Oelforschung geschaffen worden. Ein weitverzweigtes Netz von Seetransportlinien ist im Ausbau begriffen, um die neugewonnenen Bodenschätze der heimischen Wirtschaft zuzuführen. Um dabei unnütze Wege zu vermeiden, ist eine umwälzende Neuplanung in der Verteilung der verarbeitenden Industrien eingeleitet. Die Stahl- und Aluminiumindustrie soll in Mandschukuo und in Nordchina, die Oelindustrie auf dem Sunda-Archipel, Instrumenten-, Maschinen- und Rüstungsindustrie auf den japanischen Inseln selber vereinigt werden. Ein Wirtschaftsraum „Groß-Ostasien" ist im Werden, in dem alle eingesessenen Völker gleichberechtigt sich der Güter erfreuen sollen, die ihnen die Natur so freigebig spendet.

Der Verlust dieser Reichtümer ist für die Widersacher Japans, insbesondere für das britische Empire, die Vereinigten Staaten von Amerika und Tschungking-China, unermeßlich. Er wirkt sich schon heute für ihr Kriegspotential auf das empfindlichste aus.

Alarm! Die Bolschewisten versuchen einen Durchbruch

Die Männer der Waffen-SS laufen zu ihren Stellungen, um den Angriff der Bolschewisten niederzuschlagen.
(SS-PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Kemps, PBZ., Z.)

Spähtrupp im Kaukasus

Von Kriegsberichter Walter Binzer, PK.

Der Wind sprang in unbändigen Stößen gegen die mächtigen Eichen des Berghanges. Wild rannte er gegen den Bergrücken an, als wollte er ihn aus dem Gewirr der zahllosen Kuppen und Schlucht herausstemmen. Mit seiner gestrüppreichen, dichtbewaldeten Kuppe lag er zwischen dem Hang, auf dem die vordersten Sicherungen der Gebirgsjägerkompanie lagen, und dem Höhenzug, den die Sowjets verbissen hielten.

Der Oberjäger, der die sechzehn ausgesuchten Leute seines Spähtrupps führte, fluchte in sich hinein. Die verflixten Luderberge, wie er sie immer nannte, hatten es in sich. Wie die Wölfe hatten sich die Sowjets drüben eingegraben. Man wußte nie, wo sie hockten. Oft genug waren seine Jäger schon gegen die verteufelt angelegten Bunker und Erdlöcher gerannt. Und es hatte manchen braven Mann gekostet. Jetzt mußten sie nach drüben, um eine Stelle zu finden, durch die sie in die Höhenstellung der Bolschewisten eindringen konnten. Es mußte klappen! Im Wetterstapfen kamen ihm die Gedanken: Serbien — eine haarige Sache war das gewesen! Bös hat es manchmal ausgeschaut! — und zuvor Narvik — Sakra! Sakra! ihm wurde ganz heiß, wenn er daran dachte. Aber es hatte ihm die beiden Eisernen gebracht. Zu Kreta hatte es nicht mehr gelangt, da lag er im Lazarett. Ein Fluch riß ihn aus seinen kurzen Gedanken. Natürlich, der Lechner mußte wieder über seine Beine stolpern.

Instinktsicher, wie der Bergkrieg macht, arbeiteten sich die siebzehn Männer durch das dichte Gestrüpp. Kein Laut, kaum war das keuchende Atmen der Männer zu hören. Pirschende Jäger waren sie. Jeder Sinn war hellwach, bereit in Sekundenbruchteilen zu handeln, wenn es sein mußte. Aber es geschah nichts. Sie waren auf der Kuppe. Drüben lagen die Sowjets.

Noch einmal stellte sich in Gedanken der Oberjäger das Bild der Karte vor. Dort in die Schlucht hinein mußten sie, in einem weiten Bogen sich durch ein schmales Bachbett hocharbeiten . . . So mußte es gehen. Die Minuten rannen.

Unendlich dehnte sich der Weg durch die Schlucht. Jede Biegung wurde vorsichtig umgangen. Jeden Augenblick mußten sie auf irgend eine Ueberraschung gefaßt sein. Schatten wuchsen aus dem Dunkel der Talenge, die erst als Baumstümpfe ausgemacht werden mußten oder seltsam von der Natur geformte Felszacken. Die Stille der Schlucht lag bedrückend auf den Männern. Der Wind, der oben auf der Bergkuppe geheult und getobt hatte, war verebbt. Die Minuten zehrten an den Nerven.

Da erweiterte sich die Schlucht zu einer flachen Mulde. Die Jäger standen. Da! Der Lechner hatte es zuerst gesehen. Ein matter, schwacher Lichtschein stahl sich über ein paar Stiefelspitzen und widerspiegelte in einer Wasserpfütze. Eine Hütte. Die Formen waren auch durch das Dunkel zu erkennen. Der Oberjäger winkte drei seiner Männer, nahm die Maschinenpistole fester in die Fäuste. Dann schoben sie sich katzengleich an die Kate heran. Die Finger des Oberjägers tasteten sich über die rauhen Balken der Außenwand. Hier war die Tür . . .

Stimmen murmelten drinnen. Langsam schob der Oberjäger die Tür auf. Die Maschinenpistole war schußbereit. Die nächsten Sekunden . . .

Drei Männer saßen um einen Dreifuß, unter dem ein Feuer flackerte. Ruhig blickte der eine, ein alter Mann im Schafpelz der Berghirten, zu der drohenden Gestalt unter der Tür. Kein Zucken des Gesichtes, kein Hochfahren verrieten ängstliche Ueberraschung. Als hätte er auf diesen Besuch gewartet, winkte er dem Soldaten mit der Hand. Der Oberjäger kam, immer noch wachsam, auf irgend einen arglistigen Hinterhalt gefaßt, näher. Hinter ihm die drei anderen. Es war ein seltsames Begegnen . . .

Langsam standen die drei Insassen der Hütte auf. Reichten den Soldaten die Hände hin, da ließen die Jäger die Waffen sinken. In guturalen Kehllauten sprachen sie auf die Jäger ein. Waren es Begrüßungsworte, waren es drohende Gebärden? Einer der Gebirgsjäger verstand Russisch. Langsam formte er den Sinn der Worte. Berghirten waren die Männer, die hier in einer einsamen Hütte lebten. Sie bekannten sich offen zu den deutschen Soldaten als Feinde der Sowjets. Hart wurden die Züge des ältesten Hirten, als er mit wilden Gebärden in die Richtung deutete, in der die Sowjets liegen mußten. Der Oberjäger verstand, hier war ihm das Glück in einer seltenen Art günstig gestimmt. Er zog aus der Tasche seinen Meldeblock und die Karte. Wies mit den Fingern dem Alten, was er wissen wollte. Und der verstand.

Die Hirten kannten hier Weg und Steg. Sie wußten die besten Abstiege in dem schluchtenreichen Berggewirr, zeigten die Stellen, wo ein Durchstoß durch die feindlichen Linien am ehesten möglich war. Manches erfuhr er noch von den drei Hirten, was er nie sonst hätte erkunden können. Längst war jeder Argwohn der deutschen Soldaten beiseite getan. Draußen lagen ein paar Jäger in Sicherung. Die paar Stunden Ruhe in der Hütte taten den Männern wohl, sonst hätten sie wohl noch manches harte Stück Weg zu machen gehabt. Milch und Brot boten ihnen die Hirten und wiesen ihnen den Weg zurück, als es Zeit war, wieder zurückzukehren.

Den Dank des Oberjägers lehnten die Hirten ab, ihnen schien es genug, daß ihnen die deutschen Soldaten die Freiheit ihrer Berge wiedergaben. Als der junge Tag sich über die nebelgrauen Berge erhob, hatte der Spähtrupp den Gefechtsstand der Kompanie wieder erreicht. Die Meldung, die er mitbrachte, überstieg jede Erwartung. Stunden später war der Angriff nach den erbrachten Unterlagen im Gang. Zielsicher hatten sich die Granaten einer schweren Flakbatterie, die den Gebirgsjägereinheiten zugeteilt war, in die Stellungen der Sowjets gefressen und sie sturmreif geschossen. In zügigem Angriff, der für die Sowjets wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam, warfen die Jäger die Sowjets aus ihren Erdlöchern und Bunkern.

Als die ersten Jäger durch die Schlucht nach norne zogen, stand der alte Hirt vor seiner Hütte. Seine weißen Haare wehten im Wind. Die beiden anderen — seine Söhne — führten die Angriffsspitze der Jäger auf günstigen Steigen gegen den Feind.

Wiedersehen vor Algier

U-Boot-Kommandant reitet abgeschossenen Fliegerhauptmann

Von Kriegsberichter Dr. Günther Haupt, PK.

NSK Zuweilen liebt es der Krieg, sich mit allem, was er als Schicksal auch für den einzelnen unter uns bedeutet, was er dem einzelnen gibt und zugleich abfordert, in eine einzige Szene von ungeheurer dramatischer Eindringlichkeit zu verdichten. Wie risse ein flammender Blitz die Vorhänge auseinander, enthüllt er dann in einer kurzen Szene unmittelbarer als sonst in langen Perioden des Kampfes die ganze Härte seines Antlitzes und des Gesetzes, das ihm innewohnt.

Ein deutsches U-Boot operiert vor der französischen Nordafrikaküste. Jeder Tag, jede Stunde ist schwer. Die Gegner wissen, was für sie auf dem Spiel steht, und setzen das Aeußerste ein, um die Gefahr zu bannen, die ihrem nordafrikanischen Abenteuer droht. Wer hier angreift, ist sogleich wieder der Angegriffene. Der Jäger wird zum Gejagten und, kaum entronnen, wieder zum Jäger. Es gibt für beide Teile kaum eine Atempause; ein verbissenes Ringen, in dem nur der zäheste Wille und die kühlste Todesverachtung die Oberhand behalten. Gleich in den ersten Tagen gibt es durch Feindeinwirkung Ausfälle. Trotz des angerichteten Schadens wird die Fahrt nicht abgebrochen. Jede Stunde ist wichtig, in der das Unternehmen des Feindes gestört wird. Das Boot hat Erfolg. Aus einer Kette von Zerstörern, den schlimmsten Feinden des U-Boot-Fahrers, gelingt es, einen der modernsten von 1800 Tonnen herauszuschießen und dann, fast schon unentrinnbar umstellt, aus dieser Meute zu entkommen. Kurz darauf glückt ein Treffer auf einen 22 000-Tonnen großen Flugzeugträger. Die Wirkung kann leider nicht mehr beobachtet werden, da das Boot wieder nur mit knapper Not der sofort einsetzenden Jagd entrinnt. Kaum in Sicherheit, greift es sofort wieder an, wird abgewehrt, setzt sich wieder an den Feind. So geht es fort; es gönnt sich keine Ruhe, um den Gegner nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Dazwischen in dieses atemlose Auf und Ab, Hin und Her, schiebt sich nun jenes Ereignis, das das Innere des Bootes selbst zum dramatischen Schauplatz werden läßt. Eines frühen Nachmittags — der Kommandant hat sich ablösen lassen, um sich eine kurze Entspannung zu gönnen — wird von der Brücke der aufsteigende rote Stern einer Signalpatrone gesichtet. Mißtrauisch fährt man darauf zu und findet ein treibendes Schlauchboot. Die Freude ist groß, als es sich erweist, daß es sich um zwei deutsche Kameraden handelt, denen man zum Retter wird: um einen Hauptmann und einen Unteroffizier. Es sind Ueberlebende einer Bomberbesatzung, die nach dem Einsatz über einem algerischen Hafen notwassern mußte. Seit fünf Tagen treiben sie halbverhungert in der See, der Hauptmann zudem schwer verwundet. Es fehlt beiden die Kraft, selbst auf das Boot zu klettern. Mühsam werden sie heraufgezogen und sogleich unter Deck geschafft. Der heraufgerufene Kommandant bleibt auf der Brücke und hört erst nach einiger Zeit den inzwischen festgestellten Namen des geretteten Offiziers. Betroffen läßt er ihn sich wiederholen. Sollte es wirklich der tolle Zufall wollen, daß . . . Er klettert hinunter, und da streckt ihm auch schon der Verwundete, dem man auch den Namen des Kommandanten genannt hatte, die Hand entgegen: „Mensch, bist du es wirklich?"

Seit vielen Jahren haben sie sich nicht gesehen. Sie sind Freunde gewesen, mehr als nur Schulfreunde, einst die Führer einer Kameradschaft von Jungen, in bubenhaftem Feuer auf Leben und Tod verschworen, bei aller ungeduldigen Erwartung des bitteren Ernstes nicht ahnend, wie hart einmal dieser Ernst sein Gesicht zeigen würde. Das Leben hat sie ganz auseinandergeführt; aber ein Händedruck, ein Blick in die Augen des andern stellt die alte Nähe sofort wieder her. Sie sind Blutsfreunde wie ehedem, als sie noch Buben waren, im Augenblick dieser wunderbaren Rettung erst recht. Aber ist es wirklich schon eine Rettung? Der junge Kommandant übersieht es mit einem Blick, der Zustand des Freundes ist sehr ernst. Vielleicht übersieht er kaum die nächsten 24 Stunden. Außer den beiden Fliegern sind von jenen ersten Schüssen her zwei Verwundete an Bord. Auch ihr Zustand ist nicht sehr erfreulich.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Ist es unter solchen Umständen nicht gerechtfertigt, den nächsten erreichbaren Stützpunkt anzulaufen, um so schnell wie möglich ärztliche Hilfe zu erlangen? Aber unerbittlich ist das Gesetz des Krieges. Das Boot muß auf seinem Platz bleiben. Nicht nur die Jagd auf den Feind geht weiter, sondern auch die Jagd des Feindes, die dem Boot gilt. Es kommen Stunden, in denen Wasserbombe um Wasserbombe neben dem Boot detoniert. Es nimmt neuen Schaden, der in angestrengter Arbeit behelfsmäßig behoben wird. Aber es bleibt am Feind.

Der Zustand des Hauptmanns verschlimmert sich. Doch darf der Kommandant sich nicht allzuviel mit dem Freund beschäftigen, darf sich nicht an die aufsteigenden Bilder vergangener Tage verlieren, an die sommerfrohen Tage daheim auf der Schwäbischen Alb, an manche Nacht vor lodernden Lagerfeuern, an manches erregte Streitgespräch, in dem es um das erste Erfassen des Lebens und seiner Geheimnisse ging. Jetzt geht es um Sieg oder Tod, um das Boot und seine Besatzung Es heißt, den Kopf klar behalten, damit das Boot dem kaum erst Geretteten nicht doch noch zum Grab wird. So vergehen sieben Tage,, sieben lange Tage des Ringens des Verwundeten mit dem Tode, der seinen Griff nicht mehr locker lassen will. Aber noch einmal geschieht ein Wunder. Als endlich der Befehl zum Abmarsch kommt, glückt es, ihn noch rechtzeitig in einem kleinen italienischen Hafen in ärztliche Pflege zu geben. Es wird gelingen, ihn dem Tode endgültig zu entreißen!

Endlich kommt dann auch die Stunde, in der das Boot an einem grauen, diesigen Wintermorgen in seinen eigentlichen Stützpunkt einläuft. Die Kameraden auf der Pier rufen und winken. Schon von weitem klingen die Glückwünsche über den stolzen Erfolg herüber, von dem die Siegeswimpel über der Brücke künden. Aber das Gesicht des jungen Kommandanten bleibt ernst. Nur langsam, während er das Boot verläßt, auf dem sich seine Besatzung mit Hallo auf die schnell geöffneten Postsäcke, auf die ersten langentbehrten Zigaretten, auf die Körbe voll frischem Obst stürzt, löst sich aus seinen Augen die ungeheure Anspannung dieser Tage. Fast zögernd formen sich die ersten Worte des Berichtes über diesen und jenen Angriff, über diese und jene überstandene Gefahr. Dann bricht es plötzlich triumphierend und selbstvergessen in der heimatlichen Mundart aus ihm heraus: „Aber das Glatteste dabei war . . ."

Es war das Wiedersehen vor Algier, das zwiefach den Tod besiegte.

Der Gruppenführer

Bericht einer soldatischen Tat von Wolfgang Jünemann

NSK Man muß wissen, daß bei dem schweren Granatwerfer unserer Maschinengewehrkompanien der Schlagbolzen feststeht, die Granate also, oben in das Rohr hineingesteckt, ohne einen Hebeldruck — auf den Bolzen stoßend — durch die Entzündung des Pulvers, die Entwicklung von Gasen und so fort aus dem Rohre hinausgeschleudert und in die vorbestimmte Bahn gezwungen wird. Eine zweite Granate, in das Rohr geführt, bevor die erste rauschend davonjagt, würde dieser, die von gewaltigem Druck gepreßt das Freie sucht, den Weg versperren, und unter Tod und Verderben speiendem Krachen würde das Rohr krepieren, weithin alles zerfetzend und vernichtend.

Jetzt wird man verstehen, was im Osten geschah, als der Führer einer Granatwerfergruppe bei dem Ueberfall zahlloser bolschewistischer Horden in einer stockdunklen Nacht, begraben unter dem Eis und Schnee des russischen Winters und in erbitterter Abwehr der johlenden, schreienden Massen begriffen, plötzlich bemerkte, daß sich der Feind auch im Rücken lautlos herangeschlichen hatte, er also mit seiner Gruppe, abgeschnitten von vorn und hinten, nun schon von allen Seiten sich des tückischen Gegners erwehren mußte. Dieser zog trotz des verzweifelten Feuers seiner bereits glühenden Maschinenpistole seine tödlichen Kreise enger und enger, bis endlich, gleichwie von einem Rudel heulender Wölfe, die Männer der Gruppe angesprungen und durch die Uebermacht von zwanzig, dreißig roten Teufeln zu Boden gerissen und buchstäblich zerstampft worden wären, hätte nicht ein Kommissar aufgeregt Einhalt geboten, mit kreischender Stimme nach seinem Dolmetscher verlangt. Der sprang aus dem Dunkel des pfeifenden Schneesturms schlotternd heran, und der Kommissar befahl dem Gruppenführer, seine Pistole ihm drohend auf die Brust setzend, kalt, den eroberten Granatwerfer sofort auf die deutschen Stellungen am Waldrande einzurichten, wenn — ja, wenn er das Leben der Kameraden und auch sein eigenes retten wolle. Und er fügte dann grinsend hinzu, daß von der Zielsicherheit seiner Waffe, deren Wirkung sie ja lange genug am eigenen Leibe verspürt hätten, die Art der weiteren Behandlung notwendig abhänge.

Mit einem Aufschrei packte der Gruppenführer das krummbeinige, frierende Männchen, das ihm, die unmenschliche Forderung des vergnügt vor sich hinpfeifenden Kommissars voll wollüstigen Hohns übersetzend, am nächsten stand, aber die prasselnden Hiebe wachsamer Fäuste zwangen sofort zur Besinnung. . . . Da sah er auf die Kameraden, die wehrlos in den Schnee gestreckt waren, sah auf die versteinten Mienen rundherum, auf den dunklen Lauf der wippenden Pistolen, er sah und sah — „Tiere!" keuchte er, und „gut", sagte er laut, indes seine Männer abwehrend und entsetzt die Hände hoben. Doch, voller Gleichmut und in gelassener Ruhe nun, befahl er der freigegebenen Bedienung Ziel und Entfernung, wies dann die verbissen schweigenden Kameraden in ihre Panzerlöcher mit der herausgestoßenen Bemerkung, die Verantwortung für diese Tat trage er ganz allein, und mit einem Blick auf den neugierig und belustigt seinem Tun folgenden Kommissar und den im Schnee mißmutig herumstrampelnden Dolmetscher lud er das Rohr, griff unbemerkt nach einer zweiten Granate, und ehe einer noch seine Absicht erkannt, sprengte ein Blitzschlag die lähmende Stille — und die im Umkreis alle dabeigestanden, lagen zerrissen ohne Leben, am Boden, indessen die Männer der Gruppe in ihren Löchern, aufschluchzend vor Wut und Erregung, das Gesicht in den Händen vergruben.

Das Heldenmädchen von Lüneburg

Zum 150. Geburtstage Johanna Stegens am 11. Januar

NSK Preußische und russische Regimenter erstürmten am 2. April 1813 Lüneburg, das von den Franzosen und ihren Hilfstruppen unter General Morand verteidigt wurde. Die Bürger saßen in ihren Kellern und lauschten angstvoll dem Kanonendonner und dem Lärm der Straßenkämpfe. Ein junges Mädchen, Johanna Stegen, stand furchtlos vor einer Haustür, reichte den Preußen Wasser und verband Verwundete.

Mittags unternahmen die Franzosen einen neuen Angriff.

„Jetzt wird es für die Unseren gefährlich!" sagte ein alter Soldat, „sie haben sich in dem langen Kampf ganz verschossen."

Da fiel dem Mädchen ein, daß es kurz vorher in einer Straße einen verlassenen Pulverwagen mit Patronen gesehen hatte. Sie eilte hin und füllte ihre Schürze mit Patronen. Auf dem Rückwege begegnete sie preußischen Soldaten, die im Regen mit dem gefällten Bajonett gegen den übermächtigen Feind vorgingen. „Kommen die Franzosen zurück?" fragte Johanna einen Leutnant.

„Geh nach Hause!" rief der Offizier barsch. „Mädchen haben hier nichts zu suchen. Was schleppst du da?"

„Patronen, Herr! Brauchen Sie welche??"

„Patronen? Mädchen! Wir haben keinen Schuß mehr! Gib her!"

„Ich kann noch viel mehr holen!" sagte Johanna froh. Der Leutnant ließ seine Kolonne halten, vier Jäger verteilten die Patronen aus der Schürze, das Feuer gegen den stürmenden Feind wurde neu eröffnet.

Und nun eilte das mutige Mädchen, mitten im Kugelregen, zwischen ihrem Pulverwagen und der kämpfenden Truppe hin und her und versorgte die Soldaten mit der kostbaren Munition Kugeln durchlöcherten und versengten ihre Kleider, sie achtete nicht darauf. Mit den Zähnen hielt sie die Zipfel der gefüllten Schürze fest, während sie den Soldaten Kugeln zuschob. Das Vivatrufen der Preußen begleitete sie auf dem gefahrvollen Wege. Einen Schwerverwundeten trug sie auf den Schultern in sichere Deckung und verband mit ihrem Halstuch seine Wunde.

Ein feindlicher Offizier stürzte im Handgemenge auf das Mädchen zu, aber eine Kosakenlanze durchbohrte ihn, ehe er Johanna erreichte. Bis zum Abend währte der erbitterte Kampf in den Straßen der Stadt, dann war der Sieg erfochten und Lüneburg fest in preußischer Hand. Mit zerschossenen Kleidern, das Gesicht vom Pulverdampf geschwärzt, kehrte Johanna mit den Siegern auf den Marktplatz zurück. Die Kunde von ihrem tapferen Einsatz hatte sich rasch verbreitet, jubelnd und begeistert umringten Soldaten und Bürger das heldenmütige Mädchen. In den Spitälern pflegte Johanna einige Tage lang die Verwundeten.

Die Preußen und Russen zogen weiter, und schon am 4. April, abends, rückte abermals ein französisches Korps in Lüneburg ein. Eine schwere Leidenszeit begann, insbesondere für Johanna Stegen, die sich durch ihr tapferes Verhalten den Haß des Gegners zugezogen hatte. Nachdem sie eine Zeitlang bei anderen Bürgern versteckt worden war, flüchtete sie in einer dunklen Nacht über die Mauer und fand Zuflucht in einem Bauernhof. Aber auch hier war sie nicht sicher. Eine Bettlerin verriet den Franzosen ihr Versteck, französische Gendarmen und Douaniers machten Jagd auf das Mädchen. Drei Meilen weit lief sie um ihr Leben, watete durch einen eisigen Bach und wurde schließlich, tödlich erschöpft, in einem Meierhof aufgenommen. Erst am 17. September wurde Lüneburg endgültig frei. Johanna Stegen kehrte zu ihrer Mutter zurück. Zwischen dem General Tettenborn und den Offizieren der Lützower saß sie an der Ehrentafel bei der Befreiungsfeier.

Ein preußischer Offizier nahm das Mädchen nach Berlin mit. Bis 1815 widmete Johanna Stegen hier abermals ihre ganze Kraft der Pflege von Verwundeten. Der freiwillige Jäger Hinderfin wurde ihr Bräutigam, und in noch erhaltenen Briefen, die sie ihm ins Feld schrieb, spiegelt sich klar das tapfere Herz dieses Mädchens, das in unbedingter Treue zum Vaterlande zum letzten Einsatz und Opfer bereit war.

Zeitgenössische Dichter besangen das Heldenmädchen von Lüneburg und ihre mutige Tat. Wie die anderen Frauen und Mädchen der Freiheitskriege, in denen aus einem unausweichlichen Drang des Herzens der Wille zur eigenen kämpferischen Tat wuchs, lebt im Gedächtnis des Volkes Johanna Stegen, dieses Dichterwort vorlebte: „Der Frauen Opfersinn gibt ihren Männern die Kraft und Weite des Mutes." Oskar G. Foerster.

Alle können nicht kommen . . .

Erzählung von Ernst Heyda

NSK Immer, wenn eine Frau ein paar Tage fehlte, hörte sie die anderen Frauen sagen, der Mann sei auf Urlaub gekommen, und sie blieb immer allein und ohne Hoffnung, die trostloser wurde, als auch der Winter vergangen war. Sie fand erst wieder zu sich, als sie hörte, daß das Regiment, dem ihr Mann angehörte, in eine rückwärtige Stellung gekommen sei, und daß einzelne schon auf Urlaub fahren sollten.

An dem Tage, als sie dies hörte, war sie verwundert, daß die anderen Frauen, die mit ihr am gleichen Tische saßen und die gleichen Handgriffe taten, tagaus, tagein im niemals wechselnden Rhythmus, sie erstaunt ansahen, denn ihr Gesicht erschien ihnen seltsam verwandelt, hoffnungsfroher und erwartungsvoller. Und dieses Bewußtsein verließ sie nicht mehr, wenn auch immer neue, einsame Tage kamen und [illegible] daß er andere Briefe als die üblichen geschrieben [illegible] auch sie schrieb nichts mehr von ihren Gefühlen [illegible] fühlte, daß es ihm Sorgen bereiten [illegible]

So aber ist es, daß die Hoffnung sich selbst an das kleinste Blatt klammert und zwischen den Zeilen zu lesen versucht und auch immer noch einen Trost findet, wenn schon alle Wege versucht sind.

An einem Morgen, der kalt und doch unendlich lichtblau zu den großen Fenstern des Arbeitssaales hereinsah, war es ihr plötzlich, daß sie das erhebende Gefühl hatte: heute kommt er . . . Einen Augenblick lang ließ sie die Arme in den Schoß sinken, um in sich selbst hineinzuhorchen und um den Gedanken den Grund zur Hoffnung zu geben. Doch es änderte sich nichts. Das Gefühl wurde nur stärker, daß sie fast vor der Möglichkeit erschrak, er könne schon zu Hause sein, und sie wisse es noch nicht.

Immer, wenn einer durch den Saal ging, starrte sie ihn mit erwartungsvollen Augen entgegen. Ihr Herz pochte unruhig und sprunghaft, wenn er ohne ein Wort für sie vorüberging. Dennoch blieb sie aufrecht und froh.

Sie wußte: er kam heute. Daß er nicht geschrieben hatte, dem maß sie keine Bedeutung zu. Es konnte eine Nachricht zu Hause sein, vielleicht er selber schon

In der letzten Stunde des Arbeitstages war sie von einer wohltuenden Ruhe ausgefüllt, sie arbeitete bewußter und freudiger als je zuvor, als müsse sie sich für sein Kommen dankbar erweisen.

Als die Stunde zu Ende war, wusch sie sich und ging die breite Treppe zur Straße hinunter, langsam und immer noch froh, und sie mußte lächeln, wenn sie daran dachte, mit welchen Ge-

---

. . . Das soll der Mensch nicht trennen!

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

UEBERS RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

(23. Fortsetzung.)

„Laß den Major weg", sagte Witte ärgerlich. „Du kannst Hans zu mir sagen. -- Glauben Sie, daß man hier ohne Hals- und Beinbruch hinunterkommt, Kamerad?" wandte er sich an Schneitt.

„Kaum, Herr Major!"

„Der Ansicht bin ich auch! Ist das nun dort drüben die Drei-Torspitze, oder ist sie es nicht."

Weder Oehme, noch Schneitt gaben sofort eine Antwort. Erst nach einer Weile meinte Oehme, er halte eher dafür, daß die Spitze zum Höllталferner gehöre.

Schneitt war derselben Ansicht. Von der ostmärkischen Seite her, meinte er, verändere sich das Bild.

Es war nicht einfach, eine klare Entscheidung zu treffen. Man mußte warten, bis es Tag wurde. Die Gipfel standen noch zu verschwommen. Zudem heulte oben auf dem Grad ein so schauerlicher Sturm, daß ein um das andere Mal eine Lawine von Schneestaub herniederfuhr. Es war verdammt kalt, und man flüchtete zuletzt wieder in den Schutz der Höhle zurück.

Witte breitete eine große Karte auf dem Boden aus, stellte die Lampe davor und winkte Oehme und Schneitt, sich an der Orientierung zu beteiligen. Die Barberhütte war als ein kleiner, länglicher Punkt eingezeichnet. Die Bergstation erschien als dicker, schwarzblauer Klecks, und wo der Höllbach lief, zog sich ein kobaltfarbiger Aderstrang dahin.

„Hier ist das Alpjoch!" sagte Witte und drückte seinen Bleistift auf die steilaufragende Kurve. Wir sind aber viele, viele Kilometer links davon. Ich vermute hier! —"

Sie sahen angestrengt nach dem Punkt, den er einzeichnete. Leutnant Schneitt hatte ein Spitzbubenlachen in den braunen Augen und schielte zum Major hinüber, ob ein Witz zu riskieren sei. Wittes Gesicht war im Augenblick gar nicht streng. Er sah eher drein wie ein Vater, der mit seinen Jungens beratschlagt.

„Zeig mir einmal, wie du gefahren bist", sagte er zu Oberleutnant Oehme.

„Hier von der Hütte weg bin ich den Osthang herunter. Und wenn der verdammte Trichter nicht gewesen wäre, hätte ich den Bach überquert. So bin ich direkt hineingeschossen."

„Und Sie sind ihm sofort nach, Schneitt?" wandte Witte das Gesicht nach dem Leutnant.

„Nicht sofort", meinte Schneitt bedächtig. „Das Wasser wo soo kalt."

Es gab einen doppelten Widerhall, denn Oehme lachte hell heraus, und auch Wittes Gesicht zeigte ein Schmunzeln.

„Wieviel Meter werden es denn vom Trichter bis zum Eingang und von dort nach dem Loch im Felsen gewesen sein?" fragte Witte.

„Meine Lawinenschnur war längst zu Ende", gab Schneitt Auskunft. „Wenn Herr Major, Sie gestatten, möchte ich einen Vorschlag machen."

„Schießen Sie los!" ermunterte Witte.

„Wir geben die Sache nach dem Ausgang zum Bache auf. Ich glaube, wir geraten sonst noch mehr in die Irre. Es ist sicher angezeigt, wenn wir versuchen, über den Berg zu entkommen, ehe es uns bis über den Hals verweht."

Witte nickte. „Ich sehe nur kein „Wie"."

„Sie seilen mich ab."

„Wenn, dann will ich selbst abgeseilt werden", erklärte Witte kurz.

Aber Oehme meinte, das käme überhaupt nicht in Frage. Worauf Witte entgegnete, wenn er als Vorgesetzter befehle, hätte man einfach zu gehorchen.

„Diesmal nicht!" äußerte Oehme furchtlos. „In Stunden der Gefahr hat der Soldat mit seinem Leben für seinen Vorgesetzten einzustehen."

Witte sah zu ihm hinüber und gewahrte das gleiche, trotzige Zurseiteschieben der Lippen, das ihn so oft gereizt hatte. Aber es berührte ihn ganz anders. „So kommen wir nicht weiter", meinte er. „Schauen wir also einmal, was sich tun läßt. Die Nordwand zu nehmen, ist aussichtslos. Wir können überhaupt von Glück sagen, daß wir herausgekommen sind. Hier drinnen hätte uns bis zum jüngsten Tage keiner gefunden. Es hat wenig Sinn, uns nach der Karte orientieren zu wollen. Wir müssen hinaus und draußen unsere Pläne treffen. — Kommen Sie, Schneitt. Du kannst inzwischen noch einmal dein Glück auf der Karte versuchen", sagte er zu Oehme, „aber geh nicht von hier weg. Der Berg scheint Gänge zu haben wie ein Burgverlies. Wir haben wirklich keine Zeit, erneut nach dir zu suchen."

„Es wird bestimmt nicht nötig sein, Herr Major."

„Also schön, wenn du nichts herausklügeln kannst, kommst du nach."

Das tat Oehme denn auch. Er traf die beiden Kameraden, wie sie, von einer fahlen Sonne umspült unter einem überhängenden Eisblock standen und das Gletscherfeld, das sich zu ihrem Füßen hinzog, musterten.

Schneitt meinte, daß der dunkle Punkt dort unten das Dach einer Hütte sei. Witte sah angestrengt hinunter und war der gleichen Ansicht. Nur Oehme, die Hand schützend über den Augen, konnte nichts entdecken. „Es ist zu weit nach rechts", sagte Witte, „mehr dort hinüber, wo es jetzt aufglitzert, stimmt es?"

„Es dürfte stimmen", meinte Oehme aufmerksam spähend. „Jedenfalls liegt die Hütte auf ostmärkischem Boden."

„Sicher", bestätigte Schneitt. „Die Hauptsache ist, daß sie überhaupt da steht." Er griff rasch nach dem Kopf, um seine Mütze festzuhalten, trat einen Schritt zu weit nach vorn und wurde von Witte gerade noch zurückgerissen.

„Machen Sie keine Geschichten!" tadelte der Major. Ausflüge auf eigene Faust gibt es nicht. Wir müssen schon beisammenbleiben. Ich schlage vor, einen von uns anzuseilen. Er wird von den beiden anderen gehalten und schlägt Stufen ins Eis. Und zwar wollen wir wechseln. Wir haben ja alle drei kein großes Gewicht. Ich mache den Anfang."

„Erlaube, daß ich ihn mache", sagte Oehme.

„Gut! Also du, aber vergiß nicht, daß dein Tod zwei weitere Leben fordert."

„Ich werde es nicht vergessen", erwiderte Oehme.

Wittes Eispickel und das Seil, das er im Rucksack mitgebracht hatte, waren jetzt das einzige, was die Möglichkeit einer Rettung in Aussicht stellte. Wenn diese gespensterhafte Sonne noch für ein paar Stunden anhielt und der Sturm, der in kurzen Stößen über den Grat tobte, sich nicht bis zum Orkan steigerte, mußte es gelingen, die Hütte zu erreichen. Man war vielleicht auch dort in Schnee und Eis eingemauert; aber wenigstens bedeutete sie einen Unterschlupf und versprach ein, wenn auch bescheidenes, Vorhandensein von Lebensmitteln. Schneitt hatte auf die Frage, ob er Hunger verspüre, unwillkürlich aufgelacht. Aber es war doch ein Unterschied, ob man untätig in der Höhle saß oder eine solche Beanspruchung ertragen mußte, wie sie ihnen in Aussicht stand.

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

hätten sie sonst nach Hause gehetzt war: wird er da sein . . . wird ein Brief da sein . . . oder sonst eine Nachricht von ihm?

Nun ging sie ruhig und kraftvoll, die Sonne war schon untergegangen. Am Tage mußte es wärmer gewesen sein. Die klare Luft tat ihr gut. Sie hätte fahren können, um schneller zu sein, aber sie tat es nicht, weil es ihr wie so vielen Menschen erging, die im Bewußtsein des endlichen Besitzes die genießerische Freude fühlen, die dieser Besitz ihnen zu verheißen scheint.

Erst als sie sich ihrer Wohnung näherte, brach eine jähe Unruhe in ihr auf. Nun begann sie schneller zu gehen, endlich zu laufen, indem sie schon unterwegs den Schlüssel aus der Tasche zog, um noch eher ohne zu sein. Sie hastete die Treppen hoch und schloß auf: keine schmutzigen Stiefel standen da, kein Mantel hing am Haken, keine frohe Stimme klang ihr entgegen.

Nein, sie war wieder allein, nicht einmal ein Brief war gekommen. Sie ging in die Küche und setzte das Essen auf. Fröstelnd blieb sie am Herd stehen. Nun war er doch nicht gekommen, ach, nie mehr würde er kommen, nie mehr, sie hatte schon keine Hoffnung mehr. Warum kamen denn alle anderen Männer, nur er nicht . . .?

In der Stube machte sie Feuer, es war ihr sehr kalt, und in der Wärme erschien ihr die Einsamkeit leichter erträglich, denn sie fühlte angstvoll die Unduldsamkeit größer und erstickender werden. Ihre Gedanken kamen und gingen und verloren sich im Aufbruch neuer, quälender Vorstellungen.

Sie mußte wohl geschlafen haben, glaubte sie später, als sie vermeinte, ihren Namen zu hören. Sie sprang auf und lief zum Fenster Doch es war zu dunkel, etwas zu sehen. Sie rief laut: „Was ist denn?"

Sie erkannte die Stimme einer Nachbarin.

„Ich habe einen Brief für Sie", sagte sie, „mein Mann ist heute auf Urlaub gekommen. Soll ich ihn nach oben bringen?"

„Ich komme!" rief sie schon im Laufen.

Unten sagte die andere Frau: „Alle können jetzt nicht kommen, läßt Ihnen Ihr Mann sagen, aber es ginge ihm gut . . ."

Als sie wieder nach oben ging, mußte sie ein paar Sekunden lang an der Flurwand stehen bleiben. Dann war sie seltsam getröstet, weil sie mit ihrer nimmermüden, zuversichtlichen Kraft dieses Wort „. . . alle können nicht kommen" verstand

Sie räumte noch ein wenig die Stube auf, wobei sie leise vor sich hinsang. Dann ging sie zu Bett und schlief traumlos und fest.

Die Kakteenüberraschung

Kurzgeschichte von Christoph Walter Dreo

Engelbrecht hatte eine energische Frau und wurde dessen aufs neue inne, als er mit der Absicht herausrückte, sich der Kakteenzucht zuzuwenden.

„Niemals kommt sowas in meine Wohnung."

„Daß du mir keine harmlose Liebhaberei gönnst?"

„Hast du nicht schon das Aquarium mit den Fischen gehabt, die sich gegenseitig auffraßen? Das Terrarium mit den Schlangen und Eidechsen, die schließlich in der Stube herumkrochen?" —

„Seitdem hab' ich keine einzige Liebhaberei mehr gehabt!"

„Man kann auch ohne Liebhaberei glücklich sein!"

Natürlich kann man das. Was ist Glück? Der eine verzichtet dies, der andere jenes darunter. Engelbrecht wollte verzichten. Der häusliche Friede war ja auch etwas wert. Aber ein Stachel war zurückgeblieben, ein spitzer Kakteenstachel: das scharfe Wort „niemals", das seine Gattin gesprochen hatte.

Man soll niemals „niemals" sagen. Vor allem nicht zu seinem Ehekameraden. Zwar hatte er keine Rachegelüste. Dazu war er viel zu gutmütig. Aber eine kleine Genugtuung hätte er sich doch gar zu gern verschafft.

„Meine Frau hat eine Abneigung dagegen", erklärte er den Kollegen, die ihn fragten, weshalb er seine Begeisterung für die Kakteenzucht an den Nagel gehängt habe.

„Hat meine Frau auch!" sagte einer. „Danach richtet ein Mann sich doch nicht!"

Sie hielten ihn offenbar für einen Pantoffelhelden. Er warf sich in die Brust:

„Ich werde doch damit anfangen!"

„Nur Mut! Nimm erst ein Töpfchen mit nach Hause, dann wieder eines und so fort!"

„Bewahre! Ich kaufe mir gleich eine Sammlung von zehn bis zwölf Stück", erwiderte er großartig.

Die Kollegen blinzelten sich zu . . .

Er blieb an diesem Tage lange vor dem Schaufenster eines Blumenladens stehen, in dem Kakteen ausgestellt waren. Sie bildeten in ihren wunderlichen Formen und in ihrer stacheligen Unnahbarkeit einen eigentümlichen Gegensatz zu den sonstigen Blumen. Einen erfreulichen, wie ihn bedünkte. Sie hatten so etwas Mannhaftes, Trotziges, Furchtloses.

In drei Tagen hatte er Geburtstag . . .

Es war ein Tag wie alle anderen, des Dienstes immer gleichgestellte Uhr stand auch vor ihm, Engelbrecht, nicht still. Er mußte wie üblich ins Büro.

Aber er setzte sich früher als sonst an den Frühstückstisch, um den Geburtstagskaffee in Ruhe zu trinken und sich den von der Hausfrau selbst gebackenen Kuchen schmecken zu lassen.

Ein Bote brachte eine Schachtel mit einem Brief.

Engelbrecht öffnete den Brief mit allen Zeichen der Spannung. Dann öffnete er die Schachtel.

„Ah! Hm! Das tut mir um deinetwegen leid", meinte er bedauernd. „Kakteen, gleich zehn Stück! Von meinen Kollegen!"

„Ich wollte, sie hätten dir etwas anderes geschenkt", sagte sie enttäuscht. „Damit du nur weißt . . ."

Aber es klingelte schon wieder. Wieder mußte sie ein Geburtstagsgangebinde in Empfang nehmen.

Diesmal öffnete sie das Begleitschreiben.

„Des Lebens Stacheln laß dich nicht verdrießen,
Auch aus Kakteen holde Blüten sprießen,
Sie werden ganz gewiß dich einst erfreu'n,
Nur darfst der Pflege Mühe du nicht scheu'n!"

„Das sind ja wieder Kakteen, und wieder von den Kollegen!" rief sie verblüfft.

„Nanu —? Aber wie ist das möglich?", rot geworden, vermied er es, sie anzusehen. „Es muß unbedingt ein Irrtum vorliegen —"

Doch schon kam eine dritte Geburtstagsüberraschung. „Hier", sagte Frau Engelbrecht und hielt ihrem Gatten auf beiden Armen die Schachtel hin, die zuletzt abgegeben worden war. „Hier sind endlich auch die Kakteen, die ich dir schenken wollte!"

„Du mir . . .?" — „Ja, freust du dich nicht . . .?" — „Aber du hast doch „niemals" gesagt!" — „Ich habe es mir überlegt, weil dein Geburtstag ist. Wenn ich allerdings gewußt hätte, daß du so viel bekommen würdest . . ."

„Woher solltest du wissen, daß auch die Kollegen mir Kakteen schenken würden? Nun habe ich auf einmal zwanzig Stück." („Einschließlich der fünf, die ich mir selbst geschenkt habe!" fügte er in Gedanken hinzu.) „Am meisten freut mich aber, daß du dein „niemals" zurückgenommen hast und daß wir uns wieder einig sind. Es ist immer hübsch, wenn eine Frau nachgibt. Laß dich umarmen!" —

Appell an die Herzen

Zum ersten Opfersonntag 1943 am 10. Januar

nsg Die Spendefreudigkeit unseres Volkes ermöglicht es uns heute, Aufgaben anzupacken, die in der Vergangenheit immer ersehnt wurden, nie aber ihre Verwirklichung fanden. Träger der NSV. ist das Volk selbst, das durch viele Millionen Helfer und Helferinnen auch die sozialistische Erfüllung gewährleistet. Die Leistungen, die hier gebracht wurden, sind kein Pflichtleistungen des Gesetzes, sondern Pflichtleistungen des Herzens. Erst eine spätere Zeit wird unter den Großtaten dieser Jahre, die wir augenblicklich durchleben, auch die gewaltigen Leistungen der NSV. im Kriege in ihrer ganzen Tiefenwirkung auf die Widerstandskraft und Gesunderhaltung unseres Volkes voll zu würdigen wissen, Leistungen, die in schweigsamer Pflichterfüllung und in einem unvergleichlichen Einsatz von Opferbereitschaft vollbracht wurden. Jeder Volksgenosse denke daran auch am 10. Januar, dem kommenden Opfersonntag, und richte seine Spende darnach ein, denn das Jahr 1943 soll eine noch stärkere Schicksalsgemeinschaft im deutschen Volke vorfinden, die aus freudigem und hilfsbereitem Herzen opfert.

Die schönen Hände

Eine Erzählung aus unseren Tagen von Armin Peez

„Wie gut, daß damals in der Bahnhofshalle keines von uns das entscheidende Wort gesprochen hat . . ." Immer wieder mußte es Hanne denken und immer wieder schien es ihr, als müßte sie es einer geheimnisvollen, guten Kraft danken, die ihr und ihm das Wort versagte, das zu sprechen ihre Herzen so willig waren. Sie erlebt jeden Abend die kurze Viertelstunde wieder, in der sie auf den Zug gewartet hatten, der ihn nach dem Osten brachte. Es war kalt und stürmisch auf dem Bahnsteig. Der Wind trieb ihnen den Rauch der Lokomotive ins Gesicht und Schauer von Graupeln und großflockigem Schnee. Trübes Licht. Hastende Menschen um sie. Das vielstimmige Geräusch fahrender Züge und Karren. Hanne hat das alles noch im Ohr wie eine Melodie, die man nie vergißt. Auch ist ganz deutlich in der Erinnerung das Bild des Soldaten, der an einer der Fahrplantafeln stand und seine Frau ganz fest an sich gezogen hatte, als wollte er sie vor den Schneeschauern schützen. Aber es war doch etwas ganz anderes. Einen Augenblick hatte sie damals gedacht: wenn er mich doch auch so festhalten wollte. Nur einen Augenblick, dann war diese gute Kraft wieder da, und sie schaute rasch auf ihre Armbanduhr. Sie sagte: „Noch drei Minuten, Erich."

Als sie den Handschuh auszog, um ihm die Hand zum Abschied zu geben, beugte er sich rasch darüber, küßte sie und sagte: „Du hast so schöne Hände. Ich werde sie nie vergessen!"

Der Zug war längst vom Dunkel verschluckt, als sie das weiße Tuch sinken ließ. Ihre bloße Hand aber war unter den Mantel geschoben, lag nahe dem Herzen, als sie von diesem Abschied heimwärts ging.

Das ist länger als ein Jahr her.

In der ersten Zeit, als die Briefe hin- und hergingen, dachte Hanne oft, daß diese Viertelstunde damals eine verlorene war. Warum hatte sie ihm damals nicht ein Wort mitgegeben, das er da draußen in der unendlichen Weite des Ostens, im eisigen Winter Rußlands vielleicht als etwas Wärmendes in sich getragen hätte. Viele gute und tapfere Briefe sind aus dem Feld zu ihr gekommen. Manche sprachen von stillem Heimweh nach ihr. Viele sind hinausgegangen und erzählten vom Alltag und Heimat, von Menschen und ihren Schicksalen und auch davon, daß sie nun in einer chemischen Fabrik arbeite, um mit ihrer bescheidenen Kraft einen Platz auszufüllen, der sonst einen Mann gefordert hätte. „Die Männer müssen jetzt da sein, wo Du auch bist, darum müssen wir Frauen in die Reihe treten, damit nicht eine Lücke ist, wo keine sein darf."

Aber das entscheidende Wort blieb ungeschrieben.

„Wie gut, daß es so ist . . ." dachte Hanne und sah auf ihre rechte Hand im Schoß, über die eine breite, rote Narbe lief. Sie konnte nicht den drei Frauen, die ihr geblieben waren, noch schreiben. Und sie schrieb, als wäre nichts geschehen. Aber seit dem Tage, da sie nach dem Unfall in der Fabrik im Krankenhaus aus der Narkose erwacht war und wußte, daß ihre Hand verstümmelt blieb, mußte Hanne jeden Abend an den Abschied auf dem kalten, stürmischen Bahnsteig denken. Darum also hat damals keines von uns das entscheidende Wort sprechen sollen. In dieser Stunde blieben wir in uns, damit wir nicht wieder in die Einsamkeit zurückkehren mußten . . .

Seit vielen Wochen kam kein Brief mehr aus dem Felde. Hanne legte oft ihre Hand aufs Herz, so wie sie es damals auf dem Heimweg getan hatte. Aber sie schrieb auch nicht wieder, denn nun war der Zug ganz ins Dunkle gefahren, und in ihrer Hand flatterte kein weißes Tuch mehr. Niemand brauchte etwas in der Erinnerung festhalten, was nicht mehr war.

Weil Hanne nicht zu den Menschen gehörte, die sich leicht entwurzeln lassen, die ihr eigenes Schicksal als Schuld der Zeit fühlen und es mit verbittertem Herzen tragen, ging sie wieder in die Fabrik und tat mit ihren Händen, was sie noch tun konnte. Das war gut für ihre wunde Seele und machte ihr die Stunden des Tages und der Abende reich.

Einmal mußte sie einem späten Gast Einlaß gewähren. Der stand schweigend vor ihr und wartete darauf, daß ihre Augen und ihre Züge den Aufruhr der Seele widerspiegeln sollten, der in ihr sein wußte. Aber diese Augen zeigten kein Erschrecken, als sie die Verstümmelung des Gesichtes sahen, die ein glühender Stahlstreifen heute zugefügt hatte. Sie waren nur ganz groß und ganz hell und sagten: „Daß du da bist, Erich . . ."

Es war wieder ein kalter, stürmischer Abend wie damals in der Bahnhofshalle. Aber die beiden Menschen saßen nun ganz geborgen in der heimlichen Stille und erzählten, wie es geschah daß jener an seiner Front das Mal empfing, das nur die Tapferen so ruhig tragen dürfen.

Keiner sagte das entscheidende Wort. Es blieb unausgesprochen wie ein Geheimnis, denn als ihr Gatte mit der Rechten ganz zart über die Narbe streichen wollte, nahm er sie in die seine. Küßte sie und sagte: „Du hast so schöne Hände, — ich werde sie nie wieder aus den meinen geben!"

Das soll der Mensch nicht trennen!

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

(24. Fortsetzung.)

Eisstücke flogen umher, als Oehmes Schläge auf den spiegelnden Hang niederfuhren. Gegen die Wand gestemmt, von jedem Schlage mit erschüttert, verfolgten Witte und Schneitt, wie sich die ersten Stufen bildeten. Die achtzehn Meter Seillänge waren erschreckend wenig. Man mußte sehen, wie man sich weiter unten sichern konnte.

Einmal wollte Oehme zurückblicken, geriet ins Gleiten und fühlte, wie sich ihm das Seil einschnürend um die Brust spannte. „Feststehen!" schrie Witte. „Glauben Sie, daß Sie meinen Bruder allein zu halten vermögen, Leutnant Schneitt? Ich will sehen, ob ich nicht weiter unten eine Sicherung schaffen kann."

Oehmes ganzes Gewicht allein tragend, verfolgte Schneitt, wie Witte die Stufen hinunterturnte. Man war ja als Gebirgsartillerist ohnedies von katzenartiger Gewandtheit. Aber das hier glich schon mehr einem Zirkusstück, das den sicheren Tod bedeutete, wenn man fehltrat. Der Magen knurrte ihm, denn seit dem Frühstück gestern morgen, hatte er nichts mehr gegessen.

Jetzt war Major Witte Wolfgang Oehme auf einen Meter nahe gekommen. Er konnte nicht hören, was sie sprachen, sah nur wie Oehme sich vorsichtig nach rückwärts drehte und ihm ein Zeichen gab, nachzukommen. Das Seil behutsam aufrollend, turnte er die Stufen hinunter.

„Wenn wir so weitermachen, sind wir übermorgen noch nicht auf der Hütte", sagte der Major. „Ich habe so gedacht: wir schlagen hier einen Haken ein. Der erste, der sich hinunterläßt, schlägt unten wieder einen. Die anderen kommen dann jeweils nach. Das geht rascher und verspricht die Möglichkeit, noch vor dem Einsetzen des Sturmes unter Dach zu sein."

Viermal glückte es. Beim fünften Male, als Schneitt bereits einen Witz riskieren wollte, brach der Haken aus, und wenn Oehme und Witt nicht so rasch zugegriffen hätten, wäre er ohne Halt das Gletscherfeld hinuntergesaust.

„Schweinerei!" brüllte ihm Witte zu. Das klang so altvertraut, daß Schneitt über das Befinden und die Seelenverfassung seines Majors vollkommen beruhigt war. Dagegen beunruhigte ihn etwas anderes: das Hüttendach dort unten gefiel ihm nicht. So pflegten Hüttendächer für gewöhnlich nicht auszusehen. Denn als die Sonne wieder durch einen Schlitz der Nebelwand brach, flammte es in einem Stahlblau auf, das alles eher als ein Hüttendach vermuten ließ. Und jetzt — verdammt — stand plötzlich ein Mensch auf diesem unwirklichen Dach und winkte . . .

Witte und Oehme mußten es auch gesehen haben, denn er spürte einen kräftigen Zug am Seil. Vorsichtig, um jeden Ruck zu vermeiden, richtete er sich hoch.

Dort unten winkte es jetzt ununterbrochen. Der Größe nach war der Fetzen, der in der Luft flatterte, ein Badetuch.

Von oben her schrie Witte: „Achtung!" Er bohrte die Nagelschuhe in das Eis und wartete, bis Witte und Oehme herunterkamen. „Wissen Sie, was das ist?" fragte Witte.

„Ein Dach jedenfalls nicht, Herr Major!"

„Ganz richtig! Das ist ein Flugzeug."

Schneitt sah Oehme an, der gab den Blick zurück und verzog keine Miene. „Herr Major meinen also, das blaue sind die Flügel?"

„Ein Flügel wenigstens", entgegnete Witte. „Wie da noch etwas am Leben geblieben ist, scheint mir schleierhaft. Wir müssen trachten, noch rascher vorwärtszukommen. Ich rutsche ab. Es besteht kaum noch Gefahr", sagte er, als Schneitt ihn ungläubig ansah.

„Abrutschen kann ich auch", erwiderte Schneitt, bückte sich blitzschnell und sauste die spiegelnde Wand hinab.

*

Trotz der Sonne, die von einem tiefblauen Himmel herabstrahlte, war es auf dem Flugplatz nicht sonderlich warm. Jedenfalls fror den Menschenaffen Kornell. Er versteckte seinen langen Vorderarm in den von Marion Deroy und sah sie vorwurfsvoll an. Er war andere Temperaturen gewöhnt. Marion fror auch, aber nicht der Kälte wegen, sondern vor Erregung. Sie hatte ihrem Manne telegraphiert, daß sie sich mit dem Flugzeug nach Neapel begäbe, um sich dort mit Kornell nach Afrika einzuschiffen, und er hatte ihr zurückdepeschiert, daß er es möglich zu machen versuche, sich von ihr zu verabschieden. Und nun hatte das Verkehrsflugzeug München—Rom schon über eine Stunde Verspätung.

Eine Stunde sei nicht viel, hatte ihr der Herr, der ebenfalls einen Fluggast erwartete, beteuert. Man müßte sich im Winter immer damit abfinden, daß die Zeit nicht eingehalten werden könnte.

Marion war dann in den Frühstücksraum gegangen und hatte dort mit ihrem absonderlichen Begleiter einiges Aufsehen erregt. Kornell besaß die Eigenschaft, immer, wenn er sich beobachtet wußte, den Kavalier zu spielen. Er rückte für Marion einen Stuhl zurecht, zog sich dann selber einen solchen an den Tisch, studierte die Speisekarte, sah die Dame seines Herzens fragend an und winkte dem Ober.

„Wir nehmen Schokolade", sagte Marion, lächelte über das verblüffte Gesicht des Kellners und ersuchte um einen Teller Weißbrot. „Wenn das Flugzeug von München gemeldet wird, dann rufen Sie mich bitte."

„Gewiß, meine Dame."

Kornell blickte den wehenden Frackschößen nach und zog die Achseln hoch. Ein Zeichen, daß er nicht ganz zufrieden war. Die Menschen hatten zuweilen eine Art, ihre Dummheit zur Schau zu tragen, daß sie einem wirklich leid tun konnten.

Das Tablett, das der Ober jetzt herbeijonglierte, trug er, Kornell, mindestens mit einer ebensolchen Eleganz, wenn nicht mit einer größeren. Auf keinen Fall hätte er die Tassen so ungeschickt auf den Tisch gestellt, daß sie durcheinanderfielen; ein Glück, daß sie noch leer waren.

Marion sah Kornells Mundspiel und den verächtlichen Ausdruck seines Gesichtes und mußte unwillkürlich lachen, als er mit der Hand nach der Stirn tippte.

„Platz nehmen nach Paris, Brüssel, London!" rief der Lautsprecher von der Tür her.

Am Tische nebenan erhob sich ein Herr und griff nach seiner Aktentasche. Er schien ärgerlich zu sein, denn er rief dem Ober rasch zu, daß er bezahlen wolle und sagte dann ungehalten: „Wenn jemand nach mir fragen sollte, bestellen Sie, ich sei nach Paris weitergeflogen. Ich kann nicht länger warten. Ich habe mich auf die Pünktlichkeit des deutschen Flugzeuges verlassen. Es ist wohl überhaupt noch nicht gemeldet?"

„Bis jetzt nicht, Signor", erwiderte der Kellner.

Der Herr schien wirklich sehr böse zu sein, denn die Pendeltüre schwang noch eine gute Weile nach, als er schon längst außer Sichtweite war.

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

WISSEN UND RAT Sondert die Spreu!

Abschluß von Lebensversicherungen durch Ehefrauen eingezogener Ehemänner

Der Abschluß von Lebensversicherungen durch Ehefrauen auf ihr eigenes Leben ohne Kenntnis oder ohne Zustimmung der Ehemänner hat schon in der Vorkriegszeit des öfteren zu Beschwerden geführt, die sich in der Hauptsache aus der späteren Aufbringung der Beiträge ergaben. Derartige Versicherungen wurden in der Folge vielfach nicht durchgehalten und mußten aufgegeben werden. Um eine solche dem Versicherungsgedanken abträgliche Handhabung zu vermeiden, hatte das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung darauf hingewirkt, daß vor dem Abschluß der Versicherung die Zustimmung des Ehemannes beigebracht wurde.

Im Hinblick auf die durch den Krieg bedingten Verhältnisse will aber das Reichsaufsichtsamt, wie es kürzlich in seinem Rundschreiben R 31/42 ausgeführt hat, seine Bedenken bis auf weiteres zurückstellen. Es will deshalb auf der Beibringung der Unterschrift des Ehemannes in den Fällen nicht bestehen, in denen der Ehemann eingezogen ist und die Ehefrau auf ihr eigenes Leben bei der gleichen Versicherungsunternehmung Versicherungen auf den Todesfall bis zu einer Versicherungssumme von insgesamt 2000 RM abschließt. Das Reichsaufsichtsamt setzt aber voraus, daß die Versicherungsunternehmungen jeweils eingehend die Frage prüfen, ob die Ehefrau über ein ausreichendes Einkommen verfügt, aus dem die Beiträge aufgebracht werden können, um zu vermeiden, daß die Versicherungen nach Beendigung des Krieges verfallen. Das Entsprechende gilt auch für die von der Ehefrau auf das Leben jedes ihrer minderjährigen Kinder abgeschlossenen Versicherungen.

Bei der Kinderversicherung müssen aber außerdem die Vorschriften von § 159 des Versicherungsvertragsgesetzes in Verbindung mit dem Rundschreiben R 12 des Reichsaufsichtsamtes vom 11. 1. 39 beachtet werden. Danach darf die Versicherungssumme für den Todesfall der Kinder im 1. bis 3. Lebensjahr 100 RM, im 4. und 5. Lebensjahr 200 RM und im 6. und 7. Lebensjahr 500 RM nicht überschreiten. Für Kinder vom vollendeten 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahr ist die Höchstversicherungssumme auf 1000 RM festgesetzt worden. Diese Höchstgrenzen dürfen auch beim Abschluß mehrerer Lebensversicherungen auf das Leben desselben Kindes nicht überschritten werden, auch wenn die Versicherungen bei verschiedenen Versicherungsunternehmungen abgeschlossen werden.

Beträgt die von der Ehefrau auf ihr Leben oder das Leben jedes ihrer Kinder bei der gleichen Versicherungsunternehmung für den Todesfall beantragte Versicherungssumme mehr als 2000 RM, dann empfiehlt das Reichsaufsichtsamt, die Unterschrift des eingezogenen Ehemanns herbeizuführen, es sei denn, daß ganz besondere Verhältnisse vorliegen und anzunehmen ist, der Beitrag könne auch nach Beendigung des Krieges aus dem Einkommen oder Vermögen der Ehefrau gedeckt werden.

Nach § 159 des Versicherungsvertragsgesetzes ist, wenn die Lebensversicherung für den Fall des Todes eines anderen genommen wird und dabei die versicherte Leistung den Betrag der gewöhnlichen Beerdigungskosten übersteigt, zur Gültigkeit des Vertrages die schriftliche Einwilligung des anderen erforderlich. Unbeschadet dieser Vorschrift ist, wenn die Ehefrau auf das Leben ihres eingezogenen Ehemannes eine Lebensversicherung abschließt, sei es als Versicherungsnehmerin, sei es für den Ehemann als Versicherungsnehmer, nach den weiteren Ausführungen des Reichsaufsichtsamtes die Zustimmung des Ehemannes stets beizubringen. Das Ansehen des Ehemannes erscheine, abgesehen von der Vorschrift des § 159 des Versicherungsvertragsgesetzes, schon im Hinblick darauf notwendig, daß die Erklärung über den Gesundheitszustand nur von dem versicherten Ehemann selbst einwandfrei abgegeben werden kann.

Fruchtfolgeplan und Kartoffelanbau

Eine erfolgreiche Wirtschaftsführung erfordert von jedem Betriebsleiter die zeitige Aufstellung des Fruchtfolgeplanes, aus dem genau zu ersehen ist, welche Früchte die einzelnen Ackerstücke tragen sollen und welche Sorten zum Anbau zu verwenden sind. Die klimatische Lage, die Bodenzusammensetzung und -gestaltung, die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Fähigkeiten des Betriebsleiters erfordern eine ganz bestimmte Abgrenzung der einzelnen Kulturen, um hohe Roherträge mit erträglichem Aufwand an heute knappen Betriebsmitteln zu erzielen. Zweckentsprechende gründlichste Ackerkultur bei richtiger Pflege der Wirtschaftsdünger, Beachtung des Saatgutwechsels und geschickter Einsatz sowie gerechte Entlohnung der Arbeitskräfte sind wohl Selbstverständlichkeiten, versprechen aber, überall durchgeführt, noch große Erfolge.

Bei der Einordnung des Kartoffelbaues in den Gesamtanbauplan treten in den verschiedenen Anbaugebieten des Reiches auch ganz bestimmte Verwendungszwecke der Kartoffel in den Vordergrund. Eine stärkereiche Futter- und Wirtschaftskartoffel ist ebenso notwendig wie ein ausreichender Speisekartoffel- und Pflanzgutkartoffelbau. Je weiter es die natürlichen Verhältnisse des Betriebes gestatten, den Kartoffelbau auszudehnen, in dem Maße wird die Gesamtfruchtfolge der Wirtschaft verbessert, was auf alle Wirtschaftsformen außer auf reine Weidewirtschaften zutrifft. Da die Kartoffel nicht nur den Stall- und Gründung sehr gut verwertet, sondern auch ausreichende Mineralstoffdüngung zur Erzeugung von Höchsterträgen bester Qualität fordert, muß der Betriebsleiter bestrebt sein, diese Dünger trotz aller heutigen Schwierigkeiten der Transportlage usw. rechtzeitig heranzuschaffen. Bei der Phosphorsäuredüngung, die aus arbeitssparenden Gesichtspunkten sich auch gut mit der Kalidüngung verbinden läßt, braucht nicht bis zu den Bestellungsarbeiten im Frühjahr mit der Ausbringung des Düngers gewartet werden. Die Phosphatdünger können auch auf die rauhe Furche gestreut werden, denn der Boden vermag die Phosphorsäure sehr wohl festzuhalten und eine etwas tiefere Unterbringung der Phosphorsäure durch die im Frühjahr folgenden Ackerarbeiten, ist gerade für den Kartoffelanbau nur von Vorteil. Die Phosphorsäure ist am Aufbau des Stärkemoleküls, der Zellkerne wie auch der Zellmembranen beteiligt. Alle Auf- und Abbauvorgänge in der Pflanzenzelle werden von der Phosphorsäure beeinflußt. Für die Fruchtbarkeit des Bodens so wichtige Atmung der Bodenorganismen, wie für die Atmung der Pflanzenzelle ist die Phosphorsäure nicht zu entbehren. Bei der heute schmalen Zumessung dieses Düngers ist seine bevorzugte Anwendung daher den Kulturen zuzubilligen, die diesen Nährstoff am besten verwerten, wie die Kartoffel es tut. Sowohl die Höhe der Ernten wie die Qualität der Kartoffeln ist von der Phosphatdüngung abhängig.

Hermann oder Herrmann?

Der Name Hermann, der in Deutschland außerordentlich häufig, sowohl als Vorname wie als Familienname vorkommt, wird teilweise mit einem r, teilweise mit zwei r geschrieben. Lange Zeit wurde der Name fälschlich von Armin abgeleitet. In Wirklichkeit stammt er von dem althochdeutschen Worte „Heriman" oder „Hariman", was soviel wie „Heermann" bedeutet. Daher ist es auch verständlich, daß der Name am Schluß ein Doppel-n erhalten hat; sinnentstellend aber ist im Grunde das Doppel-r, wie man es hauptsächlich in den Familiennamen häufig findet. Denn der Name hat mit „Herr" nicht das geringste zu tun.

Ein Zweimillionstel Gramm

Mit den modernsten Waagen der Welt, wie sie die Chemiker für ihre Untersuchungen gebrauchen, lassen sich außerordentlich geringe Gewichtsmengen feststellen. Es sind Waagen, die so empfindlich sind, daß selbst der geringste Staub, der sich darauf niederläßt, bereits die Genauigkeit der Gewichtsangabe beeinträchtigt. Darum werden diese Wunderwerke der Technik in den wissenschaftlichen Laboratorien stets unter einem fest schließenden Glassturz aufbewahrt und erst unmittelbar vor der Benutzung von der schützenden Hülle befreit. Mit der feinsten und empfindlichsten Waage, die es heute gibt, kann man innerhalb von zehn Sekunden eine genaue Wägung auf ein Zweimillionstel Gramm ausführen. Die Balken, Zeiger und Schalen dieser Waage wiegen zusammen noch nicht zwei Gramm.

Heiteres

Erzählte Kleinigkeit

Der Philosoph Georg Christoph Lichtenberg war ein geistvoller Satiriker. Die Natur hatte ihre Gaben insofern zu reichlich an ihn verschwendet, als sie ihm mit einem Paar das Durchschnittsmaß weit überragender Ohren ausgestattet hatte.

Diese Tatsache gab einem taktlosen Herrn auf einer Gesellschaft Anlaß, spöttisch auszurufen:

„Oh, Herr Professor, Sie haben aber wirklich ein Paar schrecklich große Ohren!"

Weit entfernt davon, beleidigt zu sein, gab Lichtenberg unter dem beifälligen Gelächter der ganzen Gesellschaft zur Antwort:

„Sie haben vollkommen recht, mein Herr, und ich bewundere Ihre gute Beobachtungsgabe. Und nun stellen Sie sich einmal vor: Meine Ohren und Ihr Gehirn — das gäbe ja einen Esel von ganz besonderer Herrlichkeit, der sich für Geld sehen lassen könnte!"

Der Wecker

Adolph von Menzel, die „kleine Exzellenz", war zeitlebens etwas geizig. Darum hatte er sich auch nie entschließen können, sich einen richtigen Wecker zu kaufen. Menzel brauchte ihn auch selten. Im allgemeinen schlief er lange, wenn aber gelegentlich Besprechungen ein frühes Aufstehen notwendig machten, dann war jedesmal die große Frage: Wer sollte ihn wecken? Da kam Menzel eines Tages auf einen genialen Einfall. Nicht etwa, daß er einen Wecker gekauft hätte — o nein! Er setzte sich vielmehr hin und schrieb einen kurzen Brief, den er — an sich selbst adressierte. Dann ging er hinunter und steckte den Brief unfrankiert in den Briefkasten.

Und richtig — Schlag acht Uhr am nächsten Morgen klingelte es Sturm. Es war der Briefträger, der einen unfrankierten Brief für den Meister brachte und das Strafporto einkassieren wollte. Menzel schlurfte schlaftrunken zur Tür und steckte schmunzelnd den Kopf heraus. „Was!", rief er entrüstet, Strafporto zahlen? Das fehlte noch! Ich verweigere die Annahme!" Sprach's und machte die Tür zu. Der billige „Wecker" hatte ausgezeichnet funktioniert.

Nur aus Wissensdurst

„Dreimal hat er mich geküßt!"

„Und weshalb hast Du ihm keine gekallt?"

„Weißt Du, ich wollte bloß sehen, wie weit der Mensch wohl seine Unverschämtheit treiben würde!"

Stadt Calw Zu dem am nächsten Mittwoch, den 13. Januar 1943 stattfindenden

Vieh- und Schweinemarkt

ergeht Einladung. Die üblichen gesundheitspolizeilichen Bedingungen sind einzuhalten.

Zutriebszeit zum Schweinemarkt: 7—9 Uhr
Auftriebszeit für den Viehmarkt: 8—10 Uhr.

Calw, den 5. Januar 1943 Der Bürgermeister: Göhner

Bei Schnupfen

tritt meist eine Verstopfung im Nasenrachenraum ein. Diese lästige Erscheinung wird oft durch Klosterfrau-Schnupfpulver behoben. Auch andere Beschwerden, die als Begleiter des Schnupfens auftreten, bekämpft man damit. Klosterfrau-Schnupfpulver wird aus wirksamen Heilkräutern von der gleichen Firma hergestellt, die den Klosterfrau-Melissengeist erzeugt. Verlangen Sie Klosterfrau-Schnupfpulver in der nächsten Apotheke oder Drogerie. Originaldose zu 50 Pfg. (Inhalt etwa 5 Gramm) reicht monatelang aus, da kleinste Mengen genügen.

Die Schuh polier mit Kavalier aber trockenblank

KNORR Suppen richtig kochen!

Denn davon hängt der gute Geschmack ab. Kochen Sie deshalb nach den 3 KNORR-Ratschlägen: 1. Das Wasser richtig abmessen. 2. Die Kochzeit genau einhalten – und das Überkochen verhüten. 3. Nach dem Kochen etwa 10 Min. zugedeckt ziehen lassen – das erhöht den Wohlgeschmack. KNORR

Welches Baugeschäft und welcher Schreinermeister können in Calw den

Ausbau von 4 Zimmern

übernehmen? Anruf unter Calw Nr. 532.

Bitte schreiben Sie Ihre Anzeige deutlich!

Wir suchen für Neuwerk im Württ. Schwarzwald

Bürohilfskräfte und Anlernkräfte

für Büroarbeiten.

Schriftl. Angebote unter Nr. 109 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Dein Vorsatz im neuen Jahr: Sparen bei der Kreissparkasse

Krewel — Garant guter Arznei-Präparate — seit 1872 — Chem. Fabrik Krewel-Lauffen G. m. b. H. Köln

ALT-EX das vielseitige Auffrischungsmittel für Wäsche und Kleidung jetzt billiger bei unveränderter Qualität und gleichem Inhalt! Schachtel 28 Pfg. Rolle 27 Pfg.

VAUEN VAUEN-Pfeifen seit 1848 aus der ältesten deutschen Bruyère-Pfeifenfabrik VAUEN Nürnberg

M. Brockmanns gewürzte Futterkalkmischung ZWERG-MARKE sparsam verwenden; deshalb nie in das Tränkewasser geben, sondern stets unter das Futter mischen.

Suche bis spätestens 1. April solides 16—18jähriges **Mädchen** für kleinen Privathaushalt. Frau Marta Perrot, Calw Marktplatz 5.

Wünschen Sie Neigungsehe mit oder ohne Vermögen? Wir senden Ihnen unverbindlich, diskret, bei Einsendung von 1.— RM als Arbeitsprobe zahlr. Vorschläge und ca. 100 Bilder oder 200 Bilder gegen 3.— RM 3 Tage zur Ansicht. Eos-Briefbund, Bremen Postfach 791.

Ein einjähriges **Rind** verkauft Chr. Mast, Bäckerei Mötzingen

Sie dienen Ihrem Kinde, wenn Sie HIPP's Kindernährmittel nicht „aus dem Handgelenk" der Flaschenmilch beigeben, sondern sparsam und genau, also nach den Angaben der HIPP-Ernährungstabelle! **HIPP's** KINDERNÄHRMITTEL Für Kinder bis zu 1½ Jhr. gegen die Abschnitte A, B, C, D der Kist Brotkarte in Apotheken und Drogerien.

Es werden sofort **weibl. Heimarbeiterinnen** für leichte Näharbeiten **gesucht** Gustav Digel Kleiderfabr. Nagold

Betriebs-Schlosser der an selbständiges und zuverlässiges Arbeiten gewöhnt ist, wird von Fabrik zur Instandhaltung großer Wasserkraft-, Dampf- und Elektroanlagen gesucht. Neue Dreizimmer-Wohnung vorhanden. Pektin-Fabrik, Herm. Herbstreith K. G. Neuenbürg Württ.

Ein 1jähriges **Rind** hat zu verkaufen Friedr. Renz, Fosser, Emmingen

Zu kaufen gesucht **elektr. Herd** oder elektr. Kochplatte, gleich welche Größe. Angebote unter Nr. 109 an den „Gesellschafter".

OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL · DIE OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL · DIE OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL

Besser für Dich — besser für alle! Durch die Arbeit vieler fleißiger Köpfe und Hände entstand die Osram-D-Lampe mit der Doppelwendel, die viel Licht für wenig Strom gibt. Verlangen Sie deshalb beim Glühlampen-Austausch stets ausdrücklich Osram-D-Lampen, damit der elektrische Strom, der meist mit Kohle erzeugt wird, ein Höchstmaß an Licht ergibt. OSRAM-LAMPEN Viel Licht für wenig Strom! Y26

Gloria Schuhpflege-Präparate sparsam verwenden. Dosen u. Flaschen nach Gebrauch fest verschließen. Die Gloria-Präparate bis zum letzten Rest aufbrauchen. Nur in Schuh- und Lederfachgeschäften. Gloria-Werk, Kommanditges.

Kindersportwagen neu, Pr. 30 RM zu verkaufen. Schriftl. Angeb. unt. Nr. 111 an die Gesch.Stelle d. Bl.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Letzte Nachrichten

Militärputsch in Honduras

DNB. Mailand, 8. Januar. Wie der „Corriere della Sera" aus Buenos Aires meldet, hat im südlichen Honduras General José Davila einen Aufstand gegen den Präsidenten der Republik, General Tiburcio ins Werk gesetzt, der kürzlich für weitere sechs Jahre widergewählt wurde.

Der frühere iranische Ministerpräsident in Teheran getötet

DNB. Rom, 9. Jan. Der frühere iranische Ministerpräsident Furoughi, der in einer Kutsche durch Teheran fuhr, wurde, wie die „Tribuna" aus Ankara meldet, von der Menge erkannt und die Horde dazwischentreten konnte, getötet. Furoughi hatte den englisch-iranisch-sowjetischen Pakt unterzeichnet. Die Bevölkerung wurde durch Einsatz von englischen und amerikanischen Panzerwagen am Trauerzug teilzunehmen.

Englischer Truppentransportzug fuhr in den Bengalen-Expreß

DNB. Rom, 9. Januar. Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich am Donnerstagabend wie aus Bangkok gemeldet wird, auf dem Bahnhof von Kalkutta. Ein englischer Truppentransportzug fuhr in den haltenden Bengalen-Expreß. Nach einigen Stunden Aufräumungsarbeiten konnten die Leichen von zahlreichen englischen Wehrmachtsangehörigen sowie von einigen Reisenden des Expreßzuges geborgen werden.

Der Verteidiger des Halfaya-Passes

Ritterkreuzträger Major d. R. Wilhelm Bach gestorben

DNB. Berlin, 9. Jan. Der Kommandeur eines Panzergrenadier-Bataillons, Major d. R. Wilhelm Bach, gebürtig aus Oberöwisheim, wohnhaft in Steinfurth (Baden), verstarb am 22. Dezember 1942 in englischer Gefangenschaft.

Im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 20. Juni 1941 wurde der damalige Hauptmann Bach wegen seiner hervorragenden Leistungen bei den Kämpfen an der Sollum-Front in Nordafrika besonders hervorgehoben. Drei Tage lang hatte er als Verteidiger des Halfaya-Passes — von allen Verbindungen abgeschnitten — seine Stellung nicht nur gegen eine erhebliche Uebermacht gehalten, sondern durch entschlossene kühne Gegenvorstöße dem Feinde schwere Verluste zugefügt und der höheren Führung wertvolle Erkundungsergebnisse geliefert.

Ritterkreuz für Jagdflieger

DNB Berlin, 8. Jan. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Leutnant Kirschner, Staffelführer in einem Jagdgeschader, und an Hauptmann Hauser, Staffelkapitän in einem Kampfgeschwader.

Neue Einschränkungen in USA. Wie EFE aus Neuyork meldet, wurde die Benzinlieferung an drei Autobesitzerkategorien untersagt, bei denen das Funktionieren der Automobile nicht im öffentlichen Interesse liegt, wodurch etwa 8 Millionen Autos stillgelegt werden dürften. Die Polizei kann von jedem Automobilisten Auskunft über Reiseziel und Reisezweck verlangen. Hohe Strafen sind angedroht.

Marschall Kwaternik in den Ruhestand versetzt. Marschall Kwaternik ist mit Erlaß des Poglavnik vom 4. Januar mit allen ihm als Marschall zustehenden Ehren und Bezügen in den Ruhestand versetzt worden.

Aus Nagold und Umgebung

Was werden wird, ist dunkel, wie die Welt sich wieder gestalten wird, ist verborgen, aber das Alte ist vergangen, und etwas Neues muß werden. Was wir tun müssen, ist keinem verborgen: Wir müssen das Rechte und Redliche tun. Arndt.

8. Januar: 1908 Wilhelm Busch gestorben. — 1927 H. St. Chamberlain gestorben.

10. Januar: 1797 Annette v. Droste-Hülshoff geb. — 1920 Der Schmachfriede von Versailles tritt in Kraft. — 1923 Raub des Memellandes.

*

Neues Kreisleiter im Kreis Calw

Erweitertes Aufgabengebiet für Pg. Baetzner

Nach der Kommandierung von Kreisleiter Georg Wurster in Calw zur Dienstleistung im Arbeitsbereich Ost der NSDAP. hat Gauleiter Reichsstatthalter Murr Oberbereichsleiter Philipp Baetzner unter Beibehaltung seines Amtes als Kreisleiter des Kreises Horb mit der Führung des Kreises Calw beauftragt. Pg. Baetzner hat sich in seinem neuen Wirkungsbereich schon in der Kampfzeit bei zahlreichen Kundgebungen und Versammlungen für die Idee des Führers unerschrocken eingesetzt.

Mit der Schaffung der Gauwirtschaftskammer Württemberg-Hohenzollern, deren erster Vize-Präsident er ist, wurde dem verdienten Vorkämpfer der Bewegung auch die Leitung der Abteilung Handwerk in der Gauwirtschaftskammer und damit das Amt eines Gauhandwerksmeisters übertragen.

Die Stadt und den Altkreis Nagold erfüllt es mit Genugtuung, daß unser Nagolder Ehrenbürger, Oberbereichsleiter Baetzner, mit der Führung des Kreises Calw beauftragt wurde, war er doch immer mit Stadt und Bezirk Nagold aufs engste verbunden. Er war nicht nur der erste, stets rührige Ortsgruppenleiter in Nagold, sondern auch der erste verdienstvolle Kreisleiter im Altkreis Nagold. Die Stadt Nagold zählte ihn lange zu den Ehrenmännern, die auf dem Rathause über das Geschick der Stadt und das Wohl ihrer Bürger entschieden, und übertrug ihm für seine vielen Verdienste um ihre gedeihliche Entfaltung das höchste Ehrenamt, das sie zu vergeben hat. Wir begrüßen Pg. Baetzner auf seinem neuen Posten mit der erneuten Versicherung der treuen Ergebenheit gegenüber dem Führer, dem Kreisleiter Baetzner stets mit Leib und Seele gehörte, und wünschen unserer Stadt und dem ganzen Kreise unter seiner Leitung eine gesunde Weiterentwicklung, wie sie unter Kreisleiter Wurster sich so schön gezeigt hatte.

Dienstbereichsappell

der Ortsgruppe Nagold der NSDAP.

Auf einem Dienstbereichsappell der Ortsgruppe Nagold, der am gestrigen Abend im Hause der NSDAP. stattfand, gab Ortsgruppenleiter Raisch u. a. einen Ueberblick über die vielseitige und außerordentlich umfangreiche Arbeit, die im vergangenen Jahre innerhalb der Ortsgruppe geleistet wurde. Wenn der Ortsgruppenleiter auch von dem schwieg, was er selbst an Riesenarbeit in unermüdlicher Schaffensfreudigkeit und unverwüstlicher Schaffenskraft auch im letzten Jahre wieder namentlich in tausendfältiger Kleinarbeit, zum Wohle nicht nur der Partei, sondern der ganzen Volksgemeinschaft geleistet hat, so ging aus seinem Bericht doch hervor, daß die Ortsgruppe Nagold nicht nur stolz sein kann, den früher erhaltenen Ehrentitel, Hochburg des Nationalsozialismus zu sein, wieder gerechtfertigt zu haben, sondern nicht zuletzt dank den Bemühungen unseres Ortsgruppenleiters wieder ein Stück weiter gekommen zu sein in der Verwirklichung der nationalsozialistischen Idee. Mit besonderer Freude konnte der Ortsgruppenleiter feststellen, daß bei den verschiedenen Sammlungen der Kreis Calw weitaus an der Spitze stand und daß die Stadt Nagold dabei den Ehrenplatz einnahm. Mit freudigem Stolz hörten wir, in welch großherziger Weise die Weihnachtsbetreuung unserer Lazarett- und anderer Soldaten durchgeführt wurde, und vernahmen ergriffen, daß manchen Soldaten bei der Entgegennahme ihrer Geschenke die Tränen in den Augen standen. Die so reiche Weihnachtsspende war möglich dadurch, daß die NS.-Frauenschaft, der der Ortsgruppenleiter besonders dankte, ungewöhnlich rührig war, aber auch dadurch, daß die Frauenschaft der Kreise Oehringen und Künzelsau uns nicht weniger als 15 Zentner Backwerk zur Verfügung stellte. Der Dank des Ortsgruppenleiters galt aber auch seinen Mitarbeitern, die das ganze Jahr über viele aufopfernde Arbeit leisteten. Den Mitarbeitern wurde in diesem Zusammenhange der Dank des nach dem Osten abberufenen Kreisleiters mit den besten Wünschen für das neue Jahr übermittelt. In diese Wünsche schloß Ortsgruppenleiter Raisch seine eigenen ein und beendete seine Ausführungen mit verschiedenen Bekanntgaben, von denen die besonders hervorzuheben ist, daß der 30. Januar, an dem sich der Tag der Machtübernahme zum 10. Male jährt, in größerem Rahmen gefeiert wird, wobei wir auch in Nagold Gelegenheit haben werden, unsere Ergebenheit dem Führer und dem nationalsozialistischen Staate gegenüber nachdrücklich zu beweisen. Mit dem Gruß an den Führer schloß der von starkem Siegeswillen und großer Siegeszuversicht getragene Appell, dem sich ein kameradschaftliches Beisammensein im „Löwen" anschloß.

„Tabu"

Kultur-Film-Morgenfeier im Tonfilmtheater Nagold

In einer vom Deutschen Volksbildungswerk in der NSG. „Kraft durch Freude" veranstalteten Filmmorgenfeier wird morgen der Kulturfilm „Tabu" vorgeführt. Der Beschauer wird hier in die Romantik der Südsee versetzt. Dieser Film ist ein Meisterwerk des unvergeßlichen Regisseurs F. W. Murnau. Es geht darin um die Frage, ob die Liebe stärker ist als das „Tabu", demzufolge derjenige Mann, der das zur „heiligen Jungfrau" erkorene Mädchen berührt, dem Tod verfallen ist. Hier folgt das Mädchen der religiösen Verpflichtung, um damit dem Geliebten das Leben zu erhalten. Dieser verfolgt das Boot, in welchem die Geliebte fortgeführt wird, bis ihn die Kräfte verlassen und er in den Fluten versinkt. In dem überaus fesselnden Film, dessen Rollen Eingeborene spielen, ist sehr deutlich der Unterschied zwischen dem wahren Paradies, den von der Zivilisation noch unberührten Südseeinseln und dem „verlorenen Paradies", in dem die Eingeborenen mit Hilfe von Alkohol usw. ausgebeutet werden, herausgearbeitet. — Im Beiprogramm folgen zwei weitere Kulturfilme. Im ersten, ebenfalls aus dem Nachlaß von F. W. Murnau, wird ein Fischzug der Bewohner der Insel Bora-Bora gezeigt, während der zweite herrliche Bilder aus dem Salzkammergut und dem Gau Oberdonau bringt.

85. Geburtstag

Ein hochbetagter Mitbürger, der sich der Achtung und Beliebtheit weiter Kreise unserer Stadt und darüber hinaus erfreut, kann heute seinen 85. Geburtstag begehen: Metzgermeister Friedrich Häußler, Neuestraße 22. Zum Ehrentage herzliche Glückwünsche!

Es geht um Minuten!

Um die Mitte Januar merken wir es plötzlich: die Tage werden wieder länger. Zuerst, wenn diese Aufwärts-Entwicklung beginnt, ist das praktisch kaum wahrzunehmen. Man sieht es nur schwarz auf weiß auf dem Kalender: Morgens eine Minute, abends eine Minute, morgens eine Minute, abends zwei Minuten. Und wen man das, diese einzelnen kleinen Minuten am Morgen und am Nachmittag bei Sonnenuntergang, zusammenrechnet, so kommen schließlich doch Viertelstunden und später halbe Stunden dabei heraus, die uns der Januar bereits an Tageslicht dazuschenkt.

Es ist ein beglückendes Gefühl, zu wissen, daß es wieder bergauf geht. Man schaut um sich und meint, die Tage würden bereits fühlbar heller und länger, und obwohl wir ja eigentlich mit dem Januar erst richtig mitten im Winter sind, beginnt man ganz heimlich die Monate zu zählen, die uns noch vom Frühling trennen. Januar, Februar, März — im März hält er bereits seinen Einzug auf dem Kalender, im April ist Ostern.

Wer weiß, wie schnell die Wochen fliegen, wenn sie bis zum Rande von Arbeit erfüllt sind, der weiß auch, daß man über dieses letzte Vierteljahr des Winters rasch hinwegkommt, und umso leichter, wenn erst das fühlbare Längerwerden der Tage begonnen hat. Denn wenn sich erst die Sonne siegreich gegen die dunkeln Tage durchgesetzt hat, blickt man, obwohl noch ringsum Winter ist, doch bereits voller Zuversicht dem Frühling entgegen. Noch geht es um Minuten, mit denen der Tag zurückgewonnen wird. Gegen Ende des Monats aber macht sich das Längerwerden der Tage bereits praktisch bemerkbar — es ist morgens um die gleiche Stunde wesentlich heller, und nachmittags dehnt sich der Tag immer mehr bis zum Abend aus. Eins wissen wir, wenn wir auf den Kalender blicken, schon jetzt: der Anfang ist gemacht.

* **Schulentlassung 1943.** Die Verpflichtungsfeier der Jugend im Jahre 1943 findet am 28. März statt. Der Reichserziehungsminister hat deshalb angeordnet, daß die Entlassung der Schüler aus der Volksschule nach Erfüllung ihrer Schulpflicht am Samstag, dem 27. März, erfolgt. An diesem Tage sind auch die Schüler der mittleren und höheren Schulen zu entlassen, die die Schule zum Ostertermin verlassen, um in einen Beruf einzutreten.

*

Altersjubilare

Emmingen. Morgen begeht unser früherer Straßenwart, Jak. Beutler, in erträglicher Gesundheit seinen 87. Geburtstag, zu dem wir ihm herzlich gratulieren.

Wildberg. Ein bekannter Wildberger, Rentner Chr. Wöhrle, wird morgen 82 Jahre alt. Wir entbieten herzliche Glückwünsche!

Oberschwandorf. Von unseren Altersjubilaren vollendet morgen Frau Katharine Floqaus in großer geistiger und körperlicher Rüstigkeit das 80. Lebensjahr. Wir gratulieren!

Haiterbach. Nachdem am 3. 1. Christine Lehre geb. Luz 73 Jahre alt wurde, begeht heute ihr Bruder, Schmiedmeister Jakob Luz, den 75. Geburtstag. Herzliche Glückwünsche!

Statistisches

Unterjettingen. Im abgelaufenen Jahre waren zu verzeichnen: Geburten 15, davon 2 auswärts und ein totgeborenes Kind; Heiraten: 9 Paare davon 6 auswärts; gestorben sind 15 Personen, davon zwei auswärts (die Gefallenen sind nicht mit eingerechnet). Im laufenden Jahre können 37 Männer und 33 Frauen, zusammen 70 Personen, die über 70 Jahre alt sind, ihren Geburtstag feiern. Eine Silberne Hochzeit kann im November begangen werden.

Württemberg

Das Gauergebnis des 4. Opfersonntags

nsg **Stuttgart.** Der 4. Opfersonntag des Kriegs-Winterhilfswerks 1942/43 am 6. Dezember 1942 hat im Gau Württemberg-Hohenzollern ein Ergebnis von 1 514 199,13 RM. gezeitigt. Das Gauergebnis des 4. Opfersonntags des derzeitigen WHW. hat sich demnach gegenüber dem 4. Opfersonntag im vorausgegangenen Jahr um 358 508,02 RM., also um 31,02 v. H., gesteigert.

Württembergs HJ. in vormilitärischer Ausbildung

nsg Im Gebiet Württemberg wurden vor kurzem vier vormilitärische Schiausbildungslager eingerichtet, die jetzt in vollem Gange sind. Eifriger Betrieb herrscht in allen Lagern mit ausreichender Belegschaft. Allein im Lager Oberstaufen haben an jedem der achttägigen Kurse 280 Jungen teilgenommen. Ueberall herrscht ein straffer Zug und durch den gegenseitigen Ansporn und die Begeisterungsfähigkeit der Jungen bringen sie es rasch zu beachtlichen Erfolgen. Die Lehrgänge werden von bestgeschulten Ausbildern, die sich in einem Vorlager bewährt haben, durchgeführt. Auch die Bretter, die von der Wehrmacht zur Verfügung gestellt wurden, befinden sich in tadellosem Zustand. Ein Prüfungslauf bildet den Abschluß einer jeden Ausbildung.

Stuttgart. (Nicht aufspringen!) Am Mittwoch wollte eine Frau an der Straßenbahnhaltestelle Wilhelmsbau auf einen fahrenden Straßenbahnzug der Linie 1 aufspringen, kam dabei zu Fall und geriet unter den Anhängerwagen. Mit erheblichen Verletzungen mußte die Verunglückte ins Krankenhaus verbracht werden.

Stuttgart. (Todesfall.) Kurz nach Vollendung seines 91. Lebensjahres ist Prälat i. R. Dr. Hermann Dopfel an Altersschwäche gestorben. Er war aus Mergentheim gebürtig. Seinen amtlichen Wirkungskreis hatte er zuletzt in Heilbronn. Im ersten Weltkrieg hat er zwei seiner Söhne verloren.

nsg **Eßlingen.** (Frauen nähten für die Front.) In vorbildlicher Einsatzbereitschaft haben sich im abgelaufenen Jahr in den Nähstuben die Mitglieder der NS-Frauenschaft und des Deutschen Roten Kreuzes zusammengefunden, um vordringliche Näharbeiten fertigzustellen, die außerdem auch noch an die hiesigen Ortsgruppen, an Helferinnen des DRK., an Schulen und an den BdM. ausgegeben wurden. Diesem tatkräftigen Zusammenwirken ist es gelungen, daß für die DRK.-Zentrale Stuttgart 928 Paar Socken und 1282 Paar Handschuhe neu gestrickt und 100 Paar Handschuhe ausgebessert, sowie mit Besätzen genäht werden konnten. Für die DRK.-Ortsgruppe Eßlingen wurden 96 weiße Schwesternschürzen und 9 Schwesternkleider angefertigt.

Ulm. (Gefängnis für einen Arbeitsscheuen.) Ein aus Hüttisheim gebürtiger junger Mann hatte wiederholt seinen Arbeitsplatz unberechtigt verlassen und sich bis zu seiner Ergreifung als Gelegenheitsarbeiter herumgetrieben. Da eine vierwöchige Gefängnisstrafe auf den geistig etwas minderbemittelten Faulenzer nicht genügend Eindruck gemacht hatte, bedachte ihn das Amtsgericht diesmal mit sechs Wochen Gefängnis.

Die „Buchelesbarbara" vom Schönbuch

nsg Es ist ein Unname, aber es ist auch ein Ehrenname, den man der Barbara ums Rumgucken in ... hausen am Wald dort aufgehängt hat. Das ging so zu: Jedermann weiß, daß in diesem Jahr die Buchele besonders gut gedieben und bis in den Spätherbst unsere schwäbischen Buchenwälder voll von dieser herrlichen Frucht lagen. Alt und jung zogen des morgens in den Wald mit Säcken, mit Besen, mit Sieben, mit Rucksäcke und teilweise mit Vesperbrot versehen. Auch die Barbara, die Altledige mit ihren 81 Jahren auf dem Buckel, zog es mit. Sie stand in aller Frühe auf, richtete ihr Säcklein her und lief erst eine kilometerlange Steige hinan, hernach mußte sie noch eine gute Stunde Weges wandern, um zu ihrem Plätzlein zu gelangen. Daß die alte Barbara, ehe sie mit dem Auflesen der Buchele begann, ausschnaufen mußte, verstehen wir. Dann aber ging sie mit einem Eifer an das Geschäft, worüber sich eine Junge hätte nicht zu schämen brauchen. Ohne Brille versah die Barbara ihr Geschäft, zog dann und wann ein Stück Brot aus der Tasche und lag bis an den Abend auf den Knieen. Unter 10 Pfund im Tag brachte die Barbara nie heim. Zusammen 24 Tage ist sie hinausgewandert in den Schönbuch. Am letzten Tage konnte sie mit Stolz verkünden: „Ich habe 234 Pfund Buchele gesammelt". Man hat's der Barbara von Herzen gegönnt, man hat ihre Arbeit gelobt, ja angestaunt und man hat ihr den Ehrentitel „Die Buchelesbarbara" zugelegt. Den wird sie bis an ihr Ende und noch darüber hinaus behalten.

Bruchsal. (Hanspeter Moll †.) Die weit über die Grenzen ihrer Heimatstadt bekannte Schriftstellerin Johanna Hambsch, die unter dem Pseudonym Hanspeter Moll zeichnete, ist im Alter von 64 Jahren gestorben. Frau Johanna Hambsch war eine vielseitig begabte Frau. Besonders bekannt sind ihre humorvollen Kalendergeschichten. Ihre letzte Schöpfung „Der Trommler von Philippsburg" wurde 1938 anläßlich des Heimatfestes dort uraufgeführt.

Heidelberg. (Letzte Zuteilung für inländische Tabake.) Zur letzten Zuteilung und Einschreibung der Ernte 1942 lagen rund 128 000 Zentner Hauptguttabake, darunter ca. 10 000 Zentner Nachtabake und ca. 2000 Zentner Geizenblättchen vor. Seitens des Rohtabakhandels und des Tabakgewerbes standen der zur Verfügung stehenden Menge Anforderungen in Höhe von 141 000 Zentner gegenüber. Somit war die Verkaufsleitung erneut gezwungen, Kürzungen vorzunehmen. — Die Fachuntergruppe Zigarrenindustrie erhielt 33 700 Zentner, die Fachuntergruppe Rauchtabakindustrie rund 47 000 Zentner, die Fachuntergruppe Zigarettenindustrie 5200 Zentner (ausschließlich für die Schwarze Zigarette) und die Rohtabakkaufleute 44 600 Zentner.

Freiburg. (Ein besonderes Trauungshaus.) Die Stadt Freiburg hat das Standesamt aus dem Rathaus in das inmitten schöner Parkanlagen und Rebhügel gelegene Colombi-Schlößchen verlegt. Das Schlößchen wurde 1859/61 von Hauptlehrer Jakob Schneider in englischer Neugotik für die Tochter der spanischen Gräfin Colombi, einer geborenen Baronin von Bode, die ihren Lebensabend am Oberrhein verbringen wollte, erbaut. Im Jahre 1900 kaufte die Stadt Freiburg Garten und Schlößchen und gestaltete es 1909 zu den damaligen städtischen Kunstsammlungen aus, wobei der Garten der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Handel und Verkehr

Mehr Zuchtsauen!

DNB. Das wichtigste Thema auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft ist zur Zeit die Verstärkung der Sauenhaltung und die sich hieraus ergebende künftige Vermehrung des gesamten Schweinebestandes. Bereits im Frühjahr 1942 wurde die Forderung erhoben, den vorhandenen Sauenbestand durchzuhalten und die künftige Nachzucht zu sichern. Infolge der starken Auswinterungsschäden wurde es jedoch ungewiß, wie die Ernte ausfallen und welche Futtermittelmengen verfügbar sein würden. Die zu ergreifenden Maßnahmen mußten also solange zurückgestellt werden, bis eine klare Uebersicht vorhanden war. Infolge der außerordentlichen Anstrengungen bei der Neubestellung und des späteren günstigeren Witterungsverlaufs ist die Ernte dann wesentlich besser geworden, als es zunächst den Anschein hatte. Es ist nunmehr möglich geworden, das neue Programm bekanntzugeben.

Die Dauer der Mast, und damit die Erzeugungskosten für Mastschweine, ist wesentlich abhängig von der Menge der vorhandenen Eiweißfuttermittel. Für die billigere Schnellmast reichen sie nicht aus. Als Ausgleich für die höheren Kosten einer verlängerten Mastperiode sind der Landwirtschaft daher höhere Preise bewilligt worden. Dabei wurde jedoch dafür gesorgt, daß die Fleischpreise, die der Verbraucher zahlt, unverändert bleiben. Zweitens werden Maßnahmen ergriffen, die es ermöglichen, die Zahl der Zuchtsauen sofort erheblich vergrößern zu können. Die Parole lautet: „Dort, wo zur Zeit noch zwei Zuchtsauen gehalten werden, sollen in Zukunft mindestens wieder drei Zuchtsauen stehen." Zur Ausweitung der Sauenhaltung wurden dabei erhebliche Futtermittelmengen zur Verfügung gestellt. Landwirtschaftlichen Betrieben, die ihren Getreideablieferungskontingenten nachgekommen sind oder die Erfüllung gewährleisten, können die Genehmigung zur Benutzung der eigenen Schrotmühle erhalten. Es werden Mastverträge gegen Lieferung von Futtermitteln abgeschlossen. Ferner gibt es Sauen- und Läufer-Lieferungsverträge, bei denen dem Züchter der Absatz zu einem bestimmten Preise sichergestellt wird. Der dritte Punkt ist die Beschaffung der erforderlichen Futtermittelmengen aus der kommenden Ernte. Neben den Lieferungen, die aus den Ostgebieten zur Verfügung stehen werden, wird es wichtig, auch die wirtschaftseigenen Futterquellen nach Möglichkeit zu nutzen. Zweckmäßig ist hier insbesondere eine vermehrte Verwendung junger eiweißreicher Grünfutterpflanzen sowie gehaltreicher Rüben in der Schweinemast. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die vermehrte Einstellung von Zuchtsauen sind also geschaffen. Es gilt jetzt, die erforderlichen Maßnahmen in jedem Betrieb zu treffen.

Getreideerfassung sichert Brotversorgung

W.A. Die ausreichende Brotversorgung des Volkes ist der Landwirtschaft kriegswichtigste und vornehmste Aufgabe. Das Brot steht in der Bewertungsliste der Lebensmittel an der ersten Stelle. Damit ist äußerste Sorgfalt in der Bewirtschaftung des Getreides und äußerste Sparsamkeit im Verbrauch selbstverständliche Forderung. Die vor einigen Wochen vorgenommene Erhöhung der Brotration ist nur möglich gewesen, weil die Landwirtschaft ablieferte, was nur irgend abzuliefern war. Dafür zeugt allein die Tatsache, daß die Ablieferungsmengen an Brotgetreide um mehrere hunderttausend Tonnen höher waren, als in Anbetracht der Auswinterungsschäden von den verantwortlichen Führungsstellen erwartet werden konnte. Immerhin erfordern die Bewirtschaftungsaufgaben des vierten Kriegsjahres die Durchführung eines peinlich genauen Versorgungsplanes, und dabei muß jeder Zentner Brotgetreide unter allen Umständen einem Zweck zugeführt werden, der einen möglichst hohen Gewinn für die Gesamtwirtschaft verspricht. Die heute wesentlich günstigere allgemeine Versorgungslage darf daher nicht dazu führen, daß die Brotgetreidebewirtschaftung weniger ernst genommen wird. Im Gegenteil, trotz günstiger Ernteergebnisse und trotz der Lieferungen aus dem Osten kommt es auf jedes einzelne Korn an. Es ist nicht damit getan, den jeweiligen Versorgungsplan zu erfüllen, es müssen darüber hinaus auch immer wieder Vorräte angelegt werden, um allen Möglichkeiten gewappnet zu sein. Landwirtschaft, Landhandel, Verarbeitungsbetriebe, Bäcker und Lebensmitteleinzelhändler müssen sich diese Tatsache immer wieder vor Augen halten. Die Erfassung muß in diesen Wochen vor allem durch den Landhandel noch einmal mit allen Mitteln durchgeführt werden. Bis zum 31. Januar 1943 wird noch die Erfassungsprämie gezahlt. An eine Verlängerung ist in keinem Falle zu denken. Daher sollte bis zu diesem Zeitpunkt alles getan werden, um die noch vorhandenen Mengen an Roggen, Weizen und Brotgerste in die Marktbewirtschaftung zu bringen. Auch die kleinsten Mengen müssen erfaßt werden, trotz der damit verbundenen höheren Unkosten. Schließlich ist es ja die Aufgabe der Erfassungsprämie, diese Mehrarbeit und diese Mehrkosten auszugleichen.

Landwirtschaftliche Betriebsführer und Landhändler, am 31. Januar 1943 muß die Getreideablieferung und Getreideerfassung bis zum letzten Zentner erfüllt sein, damit die sicheren Grundlagen der Brotversorgung für das Jahr 1943 geschaffen sind!

Rundfunk am Sonntag, 10. Januar

Reichsprogramm: 9.00 bis 10.00: „Schatzkästlein" von Hebbel bis Carossa. 10.10 bis 11.00: Politische Sendung. 14.30 bis 15.00: Geschichten aus dem „Struwelpeter", vertont von Hans Mielenz. 15.00 bis 15.30: Kulturfilmmusik von Hans Diernhammer. 16.00 bis 18.00: „Feldpost-Rundfunk". 18.00 bis 19.00: Mozart, Strauß. 19.30 bis 20.00: Sport und Musik. 20.15 bis 22.00: „Carmen" 1. und 2. Akt. 11.20 bis 22.30: Sportnachrichten.

Rundfunk am Montag, 11. Januar

Reichssender: 11.30 bis 11.40: Und wiederum eine neue Woche. 15.00 bis 16.00: Lied- und Kammermusik von Schubert bis Trunk. 16.00 bis 17.00: Neue deutsche Unterhaltungsmusik. 17.15 bis 18.30: „Dies und das für euch zum Spaß". 18.00 bis 18.15: Das neue Buch: Anton Betzner „Basalt", Josef Georg Oberkofler „Die Flachsbraut". 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. 19.00 bis 19.15: Wehrmachtvortrag: Unser Heer. 19.20 bis 20.00: Frontberichte und politische Sendung. 20.15 bis 22.00: „Für jeden etwas". 22.20 bis 22.30: Sportnachrichten.

Gestorbene: Hugo Würth, 29 Jahre, Mitteltal-Ferrwies; Walter Lehmann, 19 Jahre, Pfalzgrafenweiler; Ulrich Störzer, Lützenhardt; Robert Stoll, 24 Jahre, Berneck; Georg Fischer, 25¾ Jahre, Heselbronn-Unteriflingen.

Füttert die hungernden Vögel!

Druck und Verlag des „Gesellschafters": G. W. Zaiser, Inh. Karl Zaiser, zugl. Anzeigenleiter. Verantwortl. Schriftleiter: Fritz Schlang, Nagold. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 6 gültig.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Mindersbach, den 9. Jan. 1943

Unserem Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es gefallen, meine liebe Tochter, unsere treusorgende Schwester, Tante und Schwägerin,

Philippine Klenk

in ihrem 42. Lebensjahr nach schwerer Krankheit heimzuholen.

In großem Leid
die Mutter **Christine Klenk** geb. Brezing
die Geschwister: **Gottlob Klenk**, Rom
Christine Kromer geb. Klenk mit Gatten Fritz, z. Zt. im Westen
Hans Klenk z. Zt. b. d. Wehrm. m. Familie
Samuel Klenk, Newyork
Albert Klenk, z. Zt. im Osten, mit Frau.

Beerdigung Sonntag nachm. 1.30 Uhr.

Nagold, den 9. Jan. 1943

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die wir beim Heimgang meiner lb. Frau, unserer guten Mutter, Großmutter und Schwiegermutter **Barbara Stottele** erfahren durften, sprechen wir allen auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank aus.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Fritz Stottele.

Bei Abfassung des Wortlauts von Todesanzeigen und Danksagungen bitten wir, den beschränkten Raum zu berücksichtigen

Einen geweckten Jungen, welcher Lust hat, das

Schreinerhandwerk

gründlich zu erlernen, nimmt in die Lehre
Schmid & Göttisheim
Möbelwerkstätte, **Wildberg.**

DRK
Bereitschaft (w) Calw 3, Dienst Montag, 20.00, Gewerbeschule

Tonfilmtheater Nagold

Samstag 7.30 Uhr
Sonntag 1.30, 4.30, 7.30
Montag 7.30

nach dem gleichnamigen Theaterstück
Ein verschmitzter, rühriger Großvater (Josef Eichheim, Joe Stöckel, Elise Aulinger und viele andere).
Für Jugendliche verboten.
Neue Wochenschau **Kulturfilm**
Achtung! Montag 4 Uhr Wochenschau und Kulturfilm

Der Unterricht in der Frauenarbeitsschule

beginnt am Montag, 11. 1. 43 für alle Ganztag- und Halbtagschülerinnen um 9 Uhr. Die Gäste kommen alle am Dienstag 14 Uhr, zur Einteilung auf Dienstag und Donnerstag Nachm. Der Abendunterricht beginnt Dienstag 20 Uhr, bzw. Mittwoch 20 Uhr. — Der Abendunterricht im Wäschenähen (Dienstag und Donnerstag) ist zugleich auch Reichsmütterdienstkurs.

„Die Heilkunst ist unter allen Künsten die vornehmste."
Hippokrates

BAYER
ARZNEIMITTEL

Die Abt. Reichsmütterdienst im Deutschen Frauenwerk

gibt bekannt, daß am Dienstag, abends 8 Uhr für alle Teilnehmerinnen der bisher abgehaltenen Kurse (der beiden Heimgestaltungskurse und des Erziehungskurses) ein gemütl. Beisammensein in der Gewerbeschule stattfindet, wozu hier herzl. eingeladen wird.

Gleichzeitig sei darauf hingewiesen, daß der am 13. ds. Mts. beginnende neue Kurs über Säuglingspflege auch wie üblich in der Gewerbeschule abgehalten wird.

Heilbron,
Kreisamtsleiterin im R.M.D.

Statt Karten!

KARL SCHUON
z. Zt. bei der Wehrmacht
MARIA SCHUON
geb. Burkhardt
Vermählte

NAGOLD, den 8. Januar 1943

Wo wird

Hilfskraft

an Samstag-Nachmittagen gebraucht? Kaufm. tätiger Mann mittleren Alters stellt sich zur Verfügung.
Schriftl. Angebote unter 105 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Fleißige

Hausgehilfin

für Küche und Haushalt gesucht.
Frau Elise Gerlach, Stuttgt.-Feuerbach, Ad. Hitlerstr. 30.

Als VERLOBTE grüßen
Christl Walz
Hermann Heizmann
Obergefreiter
Walddorf Immendingen
z. Zt. im Felde
10. Januar 1943

6 Furnierböcke
mit Eisenspindeln und
6 Zinkzulagen
verkauft gegen eine Schlafzimmereinrichtung
Eugen Wollensak
Vollmaringen Kreis Horb.

Kassierer (in)

nebenberuflich, von Kleinlebensversicherung AG. für den Platz Nagold
gesucht.
Angebote unter Nr. 112 an den „Gesellschafter".

SEIT 35 JAHREN

DARMOL-WERK
Dr. A. & L. SCHMIDGALL
CHEM. PHARM. FABRIK WIEN 82

Kohlenklau aus der Küche vertrieben!

Früher war die Küche Kohlenklau's idealer Tummelplatz, egal, ob die Hausfrau mit Kohle, Gas oder Strom kochte. Das hat jetzt aufgehört, denn jede Hausfrau hat längst das „Turmkochen" (Übereinanderstellen von mehreren Töpfen) gelernt. Auch kocht sie die Speisen immer nur mit großer Flamme *an* und mit kleiner Flamme *gar*. Sie kocht — oder, was noch besser ist — sie dünstet nie mehr ohne Deckel und sorgt für saubere Gasbrenner, ferner paßt sie auf, daß die Flamme nie über den Topfboden hinausgreift. Ja, sie hat eben ihre Gedanken beisammen und weiß — wie du und ich und wir alle — daß jede Kohle, die sie dem Kohlenklau abluchst, der Front und auch der Heimat Nutzen bringt. Also, Kohlenklau, mit deinen Küchentricks ist es nichts! Trotzdem wollen wir alle auf Kohlenklau weiter gut acht geben.

Hier ist für ihn nichts mehr zu machen, — Paß auf, jetzt sucht er andre Sachen!

In Nagold, Iselshausen Rohrdorf, Ebhausen, oder Haiterbach

4-Zim.-Wohnung

mit Zubehör sofort oder später gesucht.
Schriftl. Angebote unt. Nr. 110 an die Gesch.-St. d. Bl.

2–3 leere Zimmer

ev. mit Küche v. Herrn, der fast ständig auf Reisen ist, f. Kriegsdauer zu mieten gesucht. Angeb. an
Ehrmann, Stuttgart, Hasenbergsteige 7. Tel. 64 214.

Ein kräftiger, anständiger Junge kann als

Schlosserlehrling

jetzt oder im Frühjahr eintreten bei
Gottlob Rähle, Schlossermstr.

Wir bitten um Verständnis,

wenn wir an uns eingesandte Anzeigentexte nach den hiezu erlassenen Vorschriften und Bestimmungen abändern, da uns in den meisten Fällen die Zeit zur Rückfrage fehlt.
„Der Gesellschafter"
Anzeigenabteilung.

Europa-Karte
zu 1.75 RM
wieder eingetroffen bei
Buchhandlg. Zaiser, Nagold

Gottesdienst-Ordnung

Evangelische Kirche

Erscheinungsfest, 10. 1.: 10 Uhr Predigt (Bhs.), anschl. KGD., 11.00 Christenlehre (Sö.), 17.00 Abendgottesd. Mittwoch 20.00 Bibelstunde.

Iselshausen: 9.15 Predigt, anschl. KGD.

Opfer in beiden Gemeinden für die Basler Mission.

Methodistenkirche

Sonntag, 10. Jan. 9.45 Gottesdienst. 14.00 Jugendgottesdienst (Läpple), Mittwoch, 20.00 Bibel- und Gebetstunde.

Katholische Kirche

Sonntag, 10. Jan., 7.30 Rohrdorf, 10.00 Nagold.

Schuhcreme einsparen!

„Guttalin" eingetr. Wz.

Selbsthauchdünnes Auftragen genügt. Erst trocknen lassen. Dann erst bürsten u. polieren. Der Glanz wird schöner und man spart

Nicht jede Schuhcreme ist Guttalin
Echt nur mit dem Aufdruck:
„Guttalin"
Nur in Fachgeschäften
Guttalin-Fabrik Köln

Eine schöne

Kalbin

(Rotscheck) 38 Wochen trächtig, gewöhnt, verkauft
Eugen Schill, Nagold.

Unterjettingen

Kalbin

36 Wochen trächtig verkauft
Jakob Rinderknecht.